

# Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 25 | 76. Jahrgang | 20. Juni 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE



**Evangelische Bank**

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



**Wie eine Oase**  
Reliunterricht und  
Bachwoche sind Tröster  
in Pandemiezeiten **11**



**Wie ein Fels**  
In der neuen Winterkirche  
in Blankenhagen ist am  
20. Juni Altarweihe **13**

## KURZ GESAGT

VON CATHARINA VOLKERT

Im Dezember öffnet sich jeden Tag eine Tür, mal ist Schokolade dahinter, mal die singende Nachbarschaft. Doch jetzt ist Sommer. Ich suche keine vorweihnachtliche Freude mehr, sondern Kühle, Schatten und Stille hinter Kirchentüren – wie gestern.

Über verschlungene Waldwege radelten wir von Kiel zum Kloster Preetz. Es verzauberte uns sofort: Backsteingebäude mit weiß umrahmten Fenstern, eine weitläufige Anlage. Auf der Suche nach einem Fahrradständer schoben wir unsere Drahtesel über Backstein. Einen Abstellplatz fanden wir nicht, dafür Verkehrsschilder zum Anlehnen der Räder. Umso überraschter war ich, als ich die Aufschrift „WC“ an einem Häuschen las. Bestimmt geschlossen, dachte ich, während ich die Klinke drückte. Doch schon betrat ich einen kleinen, sauberen Raum.

Kurz darauf stand ich vor der schweren Holztür der Klosterkirche. Sie war verschlossen. Immerhin, ich hatte bereits woanders Kühle, Schatten und Stille gefunden.

## DOSSIER

### Rusland und wir

Am 22. Juni 1941 überfiel die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion. Doch der geplante Blitzkrieg scheiterte und hinterließ neben Millionen von Toten auch viel gegenseitiges Misstrauen. Gegenwärtig sind die Beziehungen zwischen Russland und Deutschland wieder massiv gestört.

Doch ohne Russland ist ein dauerhafter Friede in Europa nicht möglich. Was zu tun ist, darüber **lesen Sie auf den Seiten 4 und 5.**

**Die eine kam 1945, die andere 2015: In Kühlungsborn werden zwei Flüchtlingsfrauen im Gottesdienst von ihrer Aufnahme in Mecklenburg, ihren Erwartungen und Hoffnungen sprechen. Ein Beitrag zum Weltflüchtlingstag.**

VON MARION WULF-NIXDORF

**Kühlungsborn/Rostock.** Banan ist Mitte 30 und Mutter von vier Söhnen. Die ersten beiden wurden in ihrer Heimat Syrien geboren, die beiden anderen in Deutschland. Die Familie war 2014 vor dem Krieg in Syrien geflohen – über Saudi Arabien und Polen bis nach Deutschland. Am 20. Juni will Banan im Gottesdienst in Kühlungsborn erzählen, wie sie hier aufgenommen wurden – genauso wie die 84-jährige Ilse, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Siebenjährige herkam. Der Anlass: Weltflüchtlingstag 2021.

Banan und ihre Familie hätten nach dem sogenannten Dublin-Abkommen eigentlich nach Polen zurück gemusst, weil sie europäischen Boden zuerst dort betreten haben. Aber Banan hatte schlimme Erlebnisse in Polen gemacht und bat in Mecklenburg um Kirchenasyl. Über Monate lebte die Familie in der Pfarrscheune in Kühlungsborn. „Banan konnte kein Wort Deutsch“, erinnert sich Pastorin Maren Borchert. „Die ersten Worte hat sie mit mir am Wohnzimmertisch gelernt.“

### Banan und ihre Familie sind voll integriert

Inzwischen hat Banan alle Sprachprüfungen erfolgreich absolviert. Genau wie ihr Mann, ein Pharmazeut. Er musste seine Prüfungen in Deutschland wiederholen, nun ist er in einer Apotheke angestellt. Banan träumt vom Führerschein, um unabhängig zu sein, und von einer Ausbil-

## Angekommen?

In Kühlungsborn wird am Weltflüchtlingstag zu einem besonderen Gottesdienst eingeladen



Zum Thema Flucht, Migration und Fluchtursachen ist in der Rostocker St.-Petri-Kirche bis 29. Juli eine Ausstellung mit internationalen Karikaturen zu sehen.

beide Frauen befragen, wie sie die ersten Begegnungen mit Alteingesessenen erlebt haben. Predigen wird die Mecklenburger Flüchtlingspastorin Anja Fischer.

2015/16 waren Tausende gekommen, auf der Flucht vor Krieg, Hunger und Elend aus ihrer Heimat Syrien, Eritrea oder anderswo. Kirchengemeinden auch in Mecklenburg-Vorpommern hießen sie willkommen, boten ihnen Unterstützung beim Deutschlernen an, kochten gemeinsam, feierten mit ihnen.

Und heute? „Heute ist Europa eine Festung“, meint der Flüchtlingsbeauftragte in Mecklenburg, Lars Müller. Viele Menschen, die aktuell hier Schutz suchen, kommen derzeit aus Schweden. Dort würden ehemals Geflüchtete zurzeit abgeschoben, besonders nach Afghanistan, wo in einigen Monaten die letzten ausländischen Hilfsorganisationen abziehen – mit unabsehbaren Folgen.

In Schweden versuchten viele Afghanen, sich der Abschiebung zu entziehen, indem sie unter anderem nach MV fliehen. Von den Erstaufnahmen in Schwerin und Horst wurden sie in den vergangenen Monaten wegen der Pandemie schneller als früher in eine der rund 30 Gemeinschaftsunterkünfte geschickt, wo sie seitdem auf Gewährung ihres Asyltrags hoffen. Einige baten in Kirchengemeinden um Asyl. „Hier hatten wir wieder mehr Anfragen“, erzählt Müller. Aber nicht allen kann die Kirche helfen. „Wir prüfen jeden Fall sehr gründlich, denn wir dürfen Kirchenasyl nur gewähren, wenn wir von der akuten Bedrohung der Gesundheit oder sogar des Lebens ausgehen.“

So reisen Lars Müller und seine Kollegin Anja Fischer in Gemeinden, um sie zu beraten. Außerdem unterstützen sie Gemeinden, die eine Integrations- und Willkommenskultur entwickelt haben. Damit auch neue Zugezogene irgendwann so heimisch sind wie Banan und Ilse.



**KATRIN KRÜGER**

ist Pastorin aus Wusterhusen.

**WEG MIT DEM MISSTRAUEN?** Ja, nun bereut er Entscheidungen, die er einst getroffen hat. Jetzt, wo alles fertig ist und er sich über die Bedenken der Menschen hinweg durchgesetzt hat. Aber er ist Vater geworden, und das neugeborene Kind hat ihm die Augen für das Zerbrechliche geöffnet. Er sei dadurch viel sensibler geworden für die Schöpfung und würde in Zukunft manches anders angehen. Ich höre diese Worte zunächst mit Hohn. Alles klar ... jetzt ist er geläutert. Ich nehme ihm das nur schwer ab: dieses „vom Saulus zum Paulus“.

Und wenn es doch stimmt? Wenn es nicht nur eine geschickte Selbstdarstellung ist, dann hätte ich doch allen Grund zur Freude. Aber ich bin misstrauisch, weil es hier um Politik geht. Und doch soll allen Menschen zugestanden sein, dass sie eine zweite Chance bekommen, und das ganz besonders im Glauben.

Gott ist da zum Glück viel weitherziger als ich. Wenn wir uns verrannt haben, wenn unser Privatvergnügen über allem anderen steht, wenn wir uns in Selbstüberschätzung

verloren haben, dann sucht er uns. Das ist die gute Nachricht für diesen Sonntag. Der verlorene Sohn wird von seinem Vater mit offenen Armen empfangen. Der Hirte sucht das verlorene Schaf, bis er es findet. Die Witwe trommelt alle zusammen, weil sie sich so über den wiedergefundenen Silberroschen freut.

Diese drei Geschichten erzählt Jesus, um uns deutlich zu machen, wie ernst es Gott mit uns meint und wie froh es ihn macht, wenn jemand wieder zu ihm gehört. Doch einen Schritt dahin müssen wir auch aktiv setzen. Von Bußetun ist im Evangelium die Rede. Das ist ein altmodisches Wort für ein vielschichtiges Handeln geworden: sich bewusst werden, fern von Gott zu sein; Sehnsucht spüren, ihm wieder nah zu sein; beten und bitten um Vergebung und Neuanfang. Gott nimmt es mir ab, er hat keinen Grund zu hohnen. Und eins ist gewiss: die Freude der Engel über jeden Neuanfang mit Gott. Diese Freude möchte ich auch teilen und Misstrauen beiseiteschieben.

„Freude bei den Engeln über alle, die mit Gott neu anfangen.“  
aus Lukas 15, 1-10

## ZUM 3. SONNTAG NACH TRINITATIS

ANZEIGE

**SEAT**

Der neue SEAT Leon

Jetzt bei uns.  
AWUS mobile GmbH & Co. KG  
19057 Schwerin



4 197723 502006

## KOMMENTAR



VON NILS SANDRISSLER

## Bilanz der „Querdenker“

Die Demonstrationen der „Querdenker“ ziehen derzeit bei weitem nicht mehr die großen Menschenmassen an wie noch im Herbst und Winter. Wahrscheinlich sind es vor allem die Rücknahmen der Corona-Einschränkungen, der Neustart des gesellschaftlichen Lebens, die ihnen den Wind aus den Segeln nehmen. Auf den Terrassen der Restaurants herrscht wieder Betrieb, der Urlaub steht vor der Tür. Diesmal vielleicht wirklich.

Für einen Abgang auf die „Querdenker“ ist es zu früh. Niemand kann wissen, ob die Bewegung nicht noch einmal Fahrt aufnimmt, wenn die Inzidenzen wieder steigen. Aber eine erste Bilanz ist schon erlaubt.

Klar, die Maßnahmen haben unser aller Freiheit beschnitten. Mit dem sogenannten Ermächtigungsgesetz der Nazis haben viele „Querdenker“ das verglichen. Aber die Einschränkungen waren nur vorübergehend. Für so ein Ermächtigungsgesetz ist das doch eher ungewöhnlich, das scheint – erstens – derzeit auch vielen aus der Szene aufzugehen.

Zweitens scheint es einigen zu dämmern, dass sie auf eine Masche hereingefallen sein könnten. „Querdenken“-Gründer Michael Ballweg warb für Spenden für seinen Kampf gegen die Corona-Einschränkungen. Was mit diesem Geld passiert, ist bislang völlig ungewiss.

Drittens wirkt langsam der Druck. Der Verfassungsschutz beobachtet die „Querdenker“ mittlerweile. Die Verschwörungsmisken, die sie häufig verbreiten, sind allzu oft eine Rutschbahn ins Radikale gewesen. Wer glaubt, diese Mächte seien heimlich am Werk, sieht sich dem mal zur Gewalt berechtigt. Das führte dann zu Angriffen auf Polizisten und Journalisten. Gegen Radikale hat sich die Bewegung nie abgegrenzt, vor allem nach rechts war sie offen. Es ist bemerkenswert, wenn Leute, die sagen, dass Flüchtlinge aus Kriegsgebieten doch bitte dort

bleiben sollten, wo sie sind, es zugleich für unzumutbar halten, zum Schutz aller eine Maske zu tragen.

Wobei die „Querdenker“ ja nicht erst die bei ihnen mitmarschierenden Neonazis gebraucht hätten, um menschenfeindliche Ansichten herauszuwürgen. Sie setzten sich mit den Juden während der NS-Zeit gleich, indem sie gelbe Sterne mit der Aufschrift „Ungeimpft“ trugen. Sie verglichen sich mit Sophie Scholl oder Anne Frank, weil sie ihre Geburtstage nicht richtig feiern konnten und wollten nicht einsehen, was daran antisemitisch sein sollte. Auch christlich gebundene Menschen waren bei den Protesten dabei. Als neuer Bonhoeffer hat sich aber – soweit bekannt – niemand öffentlich bezeichnet. Immerhin.

Allerdings ist die „Querdenken“-Bewegung leider nicht ganz folgenlos verpufft. Das, was die Politik – besonders die Ministerpräsidentinnen und -präsidenten – als Anti-Corona-Maßnahmen verkaufen wollte, nannte die Virologin Melanie Brinkmann eine „intellektuelle Beleidigung“, weil sie entweder unwirksam oder nicht entschlossen genug oder beides waren. Der Verdacht liegt hier nah, dass die Politik so zaghaft vorging, weil sie nicht Öl ins „Querdenken“-Feuer gießen wollte. Dabei ignorierte sie die Wissenschaft und setzte Leben und Gesundheit so vieler Menschen aufs Spiel. So ähnlich lief es auch 1993 und 2015, als der flüchtlingsfeindliche Mob auf den Straßen tobte. Als Reaktion verschärfte die Bundestage jeweils das Asylrecht.

Auf der Negativseite muss man also feststellen, dass offen menschenfeindliche Positionen eine Chance haben, Politik in ihrem Sinne zu beeinflussen. Deren Protagonistinnen und Protagonisten müssen nur um sich schlagen und laut genug krakeelen. Auf der Positivseite steht die Erkenntnis, dass es nicht immer Polizei oder gar Militär braucht, um Revolten niederzuschlagen. Manchmal tut's auch schon die Öffnung der Biergärten.

## Vorrang für Humanität

VON RENATE HALLER

Deutschland schiebt nach Afghanistan ab, obwohl sich mit der Corona-Pandemie auch dort die medizinische Situation und die Versorgungslage verschlechtert haben. Ganz zu schweigen von den Sicherheitsbedingungen. Das Friedensgutachten 2021 nennt Afghanistan das am stärksten von Gewalt betroffene Land. Zu Recht bezweifeln Menschenrechtsorganisationen und auch Diakonie-Chef Ulrich Lillie, dass Abschiebungen mit den Menschenrechten vereinbar sind und fordern einen Abschiebestopp.

Die Diakonie Deutschland, Brot für die Welt und die Diakonie Hessen hatten eine Studie zur Situation in Afghanistan beauftragt. Demnach droht abgeschobenen Afghanen Gefahr für Leib und Leben, Verelendung und Verfolgung.

Einen Abschiebestopp plant die Bundesregierung dennoch nicht.

Seit Ende 2016 müssen abgelehnte Asylbewerber wieder gehen. Zunächst galt das nur für verurteilte Straftäter und Menschen, die in ihrem Asylantrag falsche Angaben gemacht haben. Diese Einschränkung gibt es nicht mehr, aber viele Bundesländer halten noch daran fest.

Es ist eine Frage von Humanität und Achtung der Menschenrechte, Menschen nicht dorthin zu schicken, wo ihnen Gewalt und Lebensgefahr drohen. Das gilt umgekehrt auch im Falle der einheimischen Helfer der Bundeswehr und anderer deutscher Einrichtungen nach dem Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan. Ihnen und ihren Familien zügig und unbürokratisch das Leben in Deutschland zu gewähren, muss selbstverständlich sein. Denn ihnen droht Gefahr durch die Taliban, gerade weil sie den Deutschen geholfen haben.



Karikatur: Holger Pyra

## Tragische Situation

Deutschland trotz Anerkennung des Völkermords in Namibia in der Kritik

**Zu wenig Geld und zu wenige Betroffene gehört: Die Bundesregierung hat die Verbrechen an den Herero, Nama und Damara als Völkermord anerkannt, in den Augen ihrer Kritiker aber einige Fehler gemacht.**

VON GERD-MATTHIAS HOEFFCHEN

Als vor drei Wochen die Meldung in die Nachrichten kam, dass die Regierung der Bundesrepublik Deutschland die deutschen Kriegsverbrechen an den Herero, Nama und Damara (1904 bis 1908) in der früheren Kolonie „Deutsch-Südwestafrika“ als Völkermord anerkennt, war das eine Sensation. Viele, gerade auch in den Kirchen, hatten sich seit langem dafür eingesetzt. Jetzt endlich schien sich die Frucht der Mühen zu zeigen.

„Nach Jahren der Versöhnungsarbeit und Aufarbeitung der Kolonialzeit in Politik, Kirche, Mission und Wissenschaft bin ich sehr froh, dass auf die Bitte um Vergebung nun konkrete Taten der deutschen Außenpolitik folgen“, so die Reaktion von Petra Bosse-Huber, der Auslandsbischofin der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Dann die Ernüchterung: Vertreter der Herero und Nama klagten, sie seien an der Einigung zwischen den Regierungen Deutschlands und Namibias gar nicht beteiligt gewesen. Die geplanten Entschädigungszahlungen von 1,1 Milliarden Euro von deutscher Seite, verteilt über 30 Jahre, seien zu wenig und „eine Beleidigung“ für die Nachfahren der Opfer.

Das diplomatische Tauziehen um die Kriegsverbrechen in Namibia währt seit Jahrzehnten. Da geht es Deutschland nicht anders als anderen Staaten mit ähnlich dunkler Vergangenheit: Wer eine Verantwortung für derartige Vergehen übernimmt, steht nicht nur in moralischer Erblinie, sondern muss auch mit juristischen und gegebenenfalls enormen finanziellen Folgen rechnen.

Deutschland argumentierte lange: Es habe sich bei den Ereignissen von 1904, als deutsche Truppen große Teile der Volksgruppen der Herero, Damara und Nama ermordeten, nicht um einen Staat angeordnete Militäraktion gehandelt, sondern um ein individuelles Vergehen des damaligen Kommandanten vor Ort. Außerdem könne von Völkermord ohnehin nicht die Rede sein, weil dieser erst 1948, also 40 Jahre später, als völkerrechtlicher Tatbestand definiert worden sei.



Die roten Sandsteine vom südwestafrikanischen Waterberg stehen im Bremer Herero-Mahmal für die Herero und Nama, die von deutschen Truppen getötet worden waren

Dieser rhetorisch-juristische Eiertanz wurde nun mit der Erklärung Deutschlands beendet. Dafür hatten sich vor allem die Kirchen in Namibia und Deutschland vehement eingesetzt; insbesondere die Evangelische Kirche im Rheinland und die Evangelische Kirche von Westfalen, gemeinsam mit der EKD sowie der Vereinten Evangelischen Mission (VEM). Zephania Kameeta, Moderator der VEM und Herero, war eine der prägenden Figuren der Bewegung. Der frühere Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Republik Namibia und spätere Minister für Armutsbekämpfung und soziale Wohlfahrt hatte sich immer wieder für den Weg der Versöhnung ausgesprochen.

Und jetzt war es endlich so weit. Deutschland erkennt die Kriegsverbrechen als Völkermord an. Bundespräsident Frank-Walter Stein-

meier will nach Namibia reisen und vor dem Parlament um Vergebung bitten. Zwar schlummert da in den geplanten Abkommen noch ein Kompromiss: Die in Aussicht gestellten 1,1 Milliarden Euro sind als deutsche „Hilfe“ für den Wiederaufbau bezeichnet; nicht als Wiedergutmachung. An dieser Stelle scheinen noch immer juristische Folgeabschätzungen durch. Dennoch: Bei einem jährlichen Staatshaushalt Namibias von etwa vier Milliarden Euro erscheint die Summe auf den ersten Blick hoch.

So sieht es auch die namibische Regierung. Angesichts zunehmenden Bedeutungsverlustes der sie tragenden Partei SWAPO und einer desolaten wirtschaftlichen Lage, verschärft durch die Corona-Pandemie, hoffte sie wohl zudem auf einen innenpolitischen Achtungserfolg: Sehr her, endlich haben wir das geschafft!

Die Enttäuschung, die dann losbrach, hatte sie offenbar nicht vorhergesehen. Nama und Herero, in der Regierung und im politischen Alltag schlecht vertreten, laufen Sturm. Und sie haben praktisch die gesamte Opposition im Parlament auf ihrer Seite. Von Beginn an seien Fehler gemacht worden, erklärt Henning Melber, früherer Forschungsdirektor des Afrikanistikums der schwedischen Universität Uppsala dem Evangelischen Pressedienst. So seien nur kleine Vertretungen von Nachfahren der Opfer einbezogen worden. „Es wäre sinnvoll gewesen, vor den Verhandlungen mit Deutschland so viele Vertreter wie möglich an einen Tisch zu holen.“ Auch Deutschland hätte darauf achten müssen. Allerdings ist das leichter gesagt als getan: Auch Nama und Herero sind im Alltag alles andere als einheitliche und leicht überschaubare Größen.

Nun droht ein Scherbenhaufen. Noch immer debattiert das Parlament das Abkommen, ein Abstimmungsergebnis lag bei Redaktionsschluss nicht vor. Ein Besuch des Bundespräsidenten könnte mit Massenprotesten als Fiasco enden. Das alles ist bitter. Und jammerschade. Denn eigentlich hat die deutsche Bundesregierung einen vorbildlichen Schritt getan: „Sie ist die erste westliche Regierung, die bereit ist anzuerkennen, dass man einen Völkermord begangen hat“, so Afrikaexperte Melber. „Jetzt haben wir die fast tragische Situation, dass eine unglaublich wichtige Symbolhandlung mit Begleitumständen behaftet ist, die sie zu einem peinlichen Akt werden lässt.“

## Berichtigung

Im Kommentar „Das System verändern“ schrieb Renate Haller in der Ausgabe Nr. 24, dass fünf Mitglieder des Betroffenenbeirats der Evangelischen Kirche in Deutschland das Gremium im November 2020 verlassen haben. Tatsächlich erfolgten die Rücktritte in den ersten drei Monaten dieses Jahres. Wir bitten, den Fehler zu entschuldigen.

Pfarrer Matthias Schwarz, ehemaliges Mitglied des Betroffenenbeirates, betont, dass nicht alle im Beirat verbliebenen Mitglieder dessen Aussetzung kritisierten. rh

# Prophet mit unbequemer Botschaft

Am Scheitelpunkt des Jahres hat Johannes der Täufer seinen Gedenktag. Seine Aufforderung: Fangt neu an!

Die Protestanten haben den 24. Juni in ihrem Kirchenkalender als besonderen Gedenktag markiert, die katholische Kirche feiert an diesem Datum sogar ein Hochfest. Warum eigentlich?

VON TILMAN BAIER

Mitten in diesen längsten Tagen des Jahres, in denen es nur kurz dunkelt, steht im kirchlichen Festkalender der Johannistag. Noch bis kurz vor Mitternacht glüht ein roter Streifen am nördlichen Horizont und erzählt davon, dass die Sonne sich nur für wenige Stunden verabschiedet hat. Bereits viereinhalf Stunden später kündigen die ersten Vogelstimmen ihren nahenden Aufgang an.

## Das Johannisfest ist mit Weihnachten verbunden

Es ist kein Zufall, dass bereits die junge christliche Kirche den 24. Juni, an dem damals die Sommersonnenwende gefeiert wurde, als Gedenktag für einen Menschen bestimmte, der in besonderer Weise mit dem Leben Jesu verbunden ist, als sein Vorläufer gilt: Johannes der Täufer. Ausschlag dafür gaben sowohl eine tiefe Symbolik als auch ein bisschen Mathematik: Im vierten Jahrhundert hatten sich die lateinischen Kirchenregionen, dann auch Antiochien und Ägypten auf den 25. Dezember als Fest der Geburt des Christus geeinigt.

Dadurch fiel das Fest der Empfängnis Jesu, neun Monate zurückgerechnet, auf den 25. März – als der Tag, an dem der Engel Gabriel Maria die Botschaft verkündete, dass sie den Messias gebären sollte. Und weil der Evangelist Lukas berichtet, dass damals die Mutter des Johannes, Elisabeth, im sechsten Monat schwanger war, wurde der 24. Juni als Geburtstag des Johannes errechnet.

## Langsam wieder Richtung Dunkelheit

Doch auch ohne diese Rechnereien, die manchen heute etwas wunderlich erscheinen, macht dieses Datum Sinn. Johannes und Jesus werden so zu zwei Polen im Kirchenjahr: Der Geburtstag des Johannes wird zur Zeit der Sommersonnenwende gefeiert. Von da an geht es zwar langsam, aber stetig wieder abwärts in Richtung Dunkelheit, bis dann in einer der längs-



Ein Mosaik in Ravenna zeigt, wie Johannes Jesus tauft. Die linke Figur symbolisiert den Fluss Jordan.

ten Nächten des Jahres der Messias, der Christus, das Licht der Welt geboren wird. Damit wird auch sinnlich erlebbar, welche Aufgabe dieser Johannes hat: Er weist hin auf den kommenden Christus. Er ruft zur Buße, zur Umkehr auf, um dem kommenden Messias den Weg zu bereiten.

Für Christen steht Johannes damit in der Reihe der Propheten des Alten Testaments – und ist zugleich der erste Apostel des Evangeliums. Doch wer war dieser Johannes, dessen Geburtstag bei Protestanten als ein besonderer Gedenktag im Kirchenkalender steht und die katholische Kirche sogar als Hochfest feiert, wie sonst nur die Geburtstage von Jesus und von Maria?

Der Evangelist Lukas erzählt, dass Johannes in eine angesehene Priesterfamilie hineingeboren wird – von dem lange kinderlos gebliebenen Ehepaar Elisabeth,

einer Verwandten von Maria, und Zacharias sehnsüchtig erwartet. Entgegen der üblichen Tradition bekommt er nicht den Namen eines Verwandten. Seine Mutter besteht darauf, ihn Johannes zu nennen, auf Deutsch „Der Herr hat sich erbarmt“.

Jedoch verzichtet Johannes auf einen Posten am Jerusalemer Tempel. Er zieht sich in die Wüste zurück. Erstmals tritt er im 15. Jahr der Regierungszeit des römischen Kaisers Tiberius als Bußprediger auf, der von 14 bis 37 nach Christus herrschte. Auch Flavius Josephus, der jüdisch-römische Geschichtsschreiber, vermerkt sein Wirken kurz.

Johannes muss eine imposante Erscheinung gewesen sein, so beschreibt es vor allem der Evangelist Markus. Wie andere Propheten kleidet er sich in einen Kamelhaarmantel, der mit einem Ledergürtel

geschürzt wird. Er ernährt sich von dem, was die Wüste hergibt, von Heuschrecken und wildem Honig. So frei und unabhängig von der Gunst und Gabe anderer, ruft er zur Umkehr, zu einem Neuanfang.

Dass er später wegen seines Bußrufes auch gern als Verkünder einer Drohbotschaft hingestellt wurde – als Gegenpart zur Frohbotschaft Jesu –, ist allerdings eine Fehlinterpretation. Beide, Johannes und Jesus, beschimpfen Zuhörer als Ottergezücht. Beide predigen das kommende Strafgericht Gottes, davon, dass die Axt schon an den Baum gelegt ist.

Doch während Jesus die Zehn Gebote radikalisiert mit seinem Gebot der Feindesliebe und der Aufforderung an die Reichen, ihren gesamten Besitz den Armen zu geben, sind die Ermahnungen des Johannes, wie sie Lukas überliefert, moderat und im Alltag zu erfüllen:

Der Soldat soll sich mit seinem Sold begnügen und nicht rauben, Zöllner sollen nicht mehr fordern, als ihnen zusteht. Doch Jesus wie auch Johannes predigen gleichermaßen: das Tun des Willen Gottes, der Einsatz für soziale Gerechtigkeit, steht höher als die rein leibliche Zugehörigkeit zum auserwählten Volk Gottes von Geburt an oder die penible Erfüllung von kultischen Vorschriften.

## Sünden symbolisch mit Wasser abwaschen

Als Zeichen dafür, dass Menschen den Weg der Umkehr zu Gott gehen wollen, tauft Johannes sie mit Wasser – ihre Sünden werden so symbolisch abgewaschen. Auch Jesus unterzieht sich zu Beginn seiner Taufe. Das ist einerseits ein Zeichen des Gehorsams gegenüber Gott und eine symbolisch-spirituelle Reinigung für diesen besonderen Weg bis ans Kreuz.

Andererseits bestätigt Jesus dadurch, dass Johannes wirklich ein Prophet ist – und verschränkt dessen Weg mit seinem aufs Neue. Johannes aber, so berichtet der Evangelist mit dem gleichen Namen, nimmt, nachdem er Jesus getauft hat, seine Rolle als dessen Bote und Vorläufer bewusst an: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ – ein Satz des Johannes, der auch dazu geführt hat, dass der 24. Juni zum Johannistag wurde.

## Johannes verärgert die Herrschenden

Johannes, der Vorläufer, geht Jesus auch in den Tod voraus. Er verärgert mit seinen Bußpredigten die Herrschenden. Vor allem Herodes fühlt sich massiv belästigt, als Johannes ihn wegen dessen Heirat mit der Frau seines Bruders kritisiert. Doch noch bevor Johannes auf Betreiben dieser Herodias hingerichtet wird, erreicht Jesus noch einmal dessen eindringliche Frage voller Hoffnung aus der Dunkelheit des Kerkers: „Bist du der Messias, auf den wir warten?“

Es ist die Hoffnung, dass gerade dort, wo es am Dunkelsten sein wird, Gott schon da ist. Das ist der Trost, wenn es nun wieder abwärts geht, der Dunkelheit entgegen: Dass dort, am tiefsten Punkt Weihnachten auf uns wartet, immer wieder – bis statt der Kerzen und das ewige Licht leuchtet.

## Rund um den 24. Juni – von Johannisfeuern, Johannisbeeren und Johanniskäfern

Diese Zeit der längsten Tage und kürzesten Nächte, besonders der Johannistag am 24. Juni, war für unsere Vorfahren voller Geheimnis. Da klangen vom Meeresgrund die Glocken der versunkenen Stadt Vineta herauf, blaue Blumen erwiesen sich als Schlüssel zu verborgenen Schätzen, verwunschene Seelen konnten durch beherztes Handeln erlöst werden. Jetzt, am Übergang vom Frühling zum Sommer, waren die Kräfte des Guten am stärksten, das Böse zurückgedrängt. Diese Zeit der Sommersonnenwende wird vor allem bei unseren Nachbarn in Skandinavien und im Baltikum, bei denen die Sonne jetzt kaum unter den Horizont abtaucht, ausgiebig und ausgelassen gefeiert. Denn – und das verleiht

diesen Feiern auch einen melancholischen Zug – sie wissen noch intensiver als wir, dass es von nun an abwärts geht, langsam, aber unaufhaltsam. Zum Michaelistag am 29. September wird schon wieder die Nacht etwas länger sein als der Tag, dann kommen die Nebel und schließlich wird es kaum mehr richtig hell werden.

In unseren Breiten dagegen hat der Johannistag im vergangenen Jahrhundert mit der Verstärkung der Gesellschaft an Bedeutung eingebüßt. Zwar wissen noch viele, dass ab dem 24. Juni kein Spargel mehr gestochen wird, manche auch noch, dass mit diesem Datum auch die Rhabarberernte endet und dafür die eigentliche Erntezeit mit der Heu-

mahd beginnt. Doch ansonsten ist dieser Tag eher etwas für ausgemachte Brauchtumfans.

Allerdings haben sich vor allem in einigen Regionen im Süden und in der Mitte Deutschlands noch manche dieser Bräuche erhalten: Da feiern Städte Brunnenfeste, werden Johannesfeuer entzündet oder brennende Feurräder Bergänge hinuntergerollt. Da werden grüne Fichten als Johannisbäume aufgestellt, die dann, wie in Skandinavien, umtanzt werden. Doch eine bundesweite Kurzumfrage unter den befreudeten Kirchenzeitungsredaktionen ergab, dass, anders als bei den Katholiken, in vielen evangelischen Gemeinden dieser Tag keine besondere Rolle im Gemeindeleben spielt.

Eine Ausnahme bildet dabei der Nordosten Deutschlands. Hier hat sich in etlichen Gemeinden seit den 80er Jahren der Brauch eingebürgert, entweder ein Gemeindefest rund um den Johannistag zu feiern oder aber die Jungen Gemeinden einer Region am Johannistag zu versammeln. Hier ist auch der Brauch wieder aufgelebt, einen Johannisstrauß aus Wildkräutern zu binden und ihn in der Wohnung aufzuhängen – bis zum nächsten 24. Juni, wo er dann im Johannisfeuer verbrannt wird. Ansonsten ist der Johannistag eher versteckt präsent – in den Glühwürmchen, die in dieser Zeit als leuchtende Punkte durch die Dämmerung schweben und in manchen Regionen darum Johan-

niskäfer genannt werden, im Namen des Johanniskrauts, das jetzt blüht oder der Johannisbeere, die nun reif ist. Und Gartenfreunde kennen den Johannisstrieb – ein zweiter Blattaustrieb, den einige Gehölze und Bäume rund um den Johannistag herum ausbilden. Wie im Brauchtum rund um das Weihnachtsfest und die Winter Sonnenwende vermischen sich hier vorchristliche Traditionen mit christlicher Symbolik. So werden die Brunnenfeste als Erinnerung an die Taufe Jesu durch Johannes den Täufer gedeutet. Und aus den Sonnenwendfeuern wurden Johannisfeuer – schließlich habe Johannes auch auf Jesus als den kommenden Messias und damit als Licht der Welt verwiesen. **tb**

## Eine Liebe - trotz alledem



Foto: Tilman Baier

Ein Rotarmist reicht einem Deutschen die Hand. Denkmal in Stralsund.

VON TILMAN BAIER

Verwundert schauen manche westdeutsch Sozialisierte auf ihre ostdeutschen Landsleute: Wieso gibt es da so viele Russlandfreunde und, noch befremdlicher, so viele Putinverstehler? Hatten nicht die Bewohner der DDR unter einer Diktatur von Moskau Gnaden zu leiden, abgesichert durch riesige sowjetische Garnisonen? Hatten sie nicht immer noch Reparationsleistungen an die Sowjetunion zu zahlen, als die USA schon längst ihr Füllhorn über Westdeutschland ausgeschüttet hatten? Und warum bekommt Nordstream 2 so viel Unterstützung aus der ostdeutschen Parteienlandschaft?

Wenn ich als gelernter DDRler über mein Verhältnis zu Russland nachdenke, dann kommen vielschichtige, auch ambivalente Bilder wieder an die Oberfläche: Da war der ungeliebte Russischunterricht. Wozu diese Sprache lernen? Nicht nur die Soldaten, auch die Kinder der sowjetischen Offiziere lebten abgeschiedet hinter Kasernenmauern. Sie taten mir leid, auch wenn ich Geschichten von durchgedrehten, marodierenden Muschiks hörte. Private Reisen in die UdSSR waren kaum möglich. Und doch lockte der wilde Osten, der Traum, einmal mit der Transsib bis an den Pazifik zu fahren.

Da halfen die hervorragend lektorierten Bücher russischer und sowjetischer Autoren, mir das Lebensgefühl der Menschen dort nahezubringen – das meinem näher war als vorher gedacht. Ähnliche Erfahrungen in Diktaturen verbinden tief.

Selbstverständlich wurde auch in den Familien hinter vorgehaltener Hand leise über die Schrecken 1945 und der Stalin-Ära geredet. Doch das war lange her – für mich eindeutig die Folge der Hitlerzeit. Dagegen habe ich nicht vergessen, dass es im Herbst 1989 die sowjetischen Besatzer waren, die verhinderten, dass die friedliche Revolution blutig niedergeschlagen wurde.

Es ist zu einfach, uns Osis mangelnde Demokratieerfahrung vorzuhalten oder gar ein „Stockholm-Syndrom“, um zu erklären, warum manche von uns recht gnädig auf Putin blicken. Es ist eher das Gefühl, sei es gerechtfertigt oder nicht, vom „Westen“ als Paria behandelt zu werden, das verbindet. Und immer ist da auch die Einsicht, dass ohne Russland kein dauerhafter Frieden möglich ist.



Foto: Tilman Baier

Zur sowjetischen paramilitärischen Mädchenuniform gehörten Schleißen.

# Erzähl mir vom Frieden

Dringend gebraucht wird eine gesamteuropäische Friedensordnung – nicht gegen, sondern mit Russland



Russische Soldaten bewachen das ewige Feuer in der Gedenkstätte zu Ehren der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges auf dem Mamajew-Hügel in Wolgograd, dem ehemaligen Stalingrad.

**Am 22. Juni 1941 überfiel Nazi-Deutschland die darauf nicht vorbereitete Sowjetunion. Doch die Rechnung eines brutalen Blitz-Verbrechens ging nicht auf: Dreieinhalb Jahre später stürmte die Rote Armee die deutsche Grenze in Ostpreußen. Der Krieg mit seinen Grausamkeiten auch gegen die Zivilbevölkerung wendete sich nun gegen den Verursacher. Auch nach 80 Jahren sind die Wunden auf allen Seiten noch lange nicht verheilt und prägen die Politik. Wie ist dann Versöhnung möglich?**

VON SABINE MÜLLER-LANGSDORF

Mein Onkel Heini war ein grandioser Erzähler. In meiner Kindheit verging keine Familienfeier, ohne dass er von seiner Gefangenschaft als Soldat der Wehrmacht in Russland erzählte. „Keini, Kose runter“ zitierte er die russische Lagerärztin, die das „H“ nicht aussprechen konnte und ihn wegen einer Untersuchung aufforderte, sich seiner Hose zu entledigen. Wir Kinder lagen auf dem Boden vor Lachen. Heute weiß ich, dass derselbe Onkel zeitlebens von Alb-

träumen nachts schreiend aufwachte. Das Grauen des Krieges wirkte fort im Körper und in der Seele. Als ich größer wurde, erzählte der Onkel mir, wie er als Soldat in Russland Menschen erschossen hat, Gewalt ausgeübt, mit angesehen und selbst erlebt hat. Das war dann gar nicht mehr zum Lachen. Zur Geschichte mit der Lagerärztin gehörte für ihn die tiefe Dankbarkeit, überlebt zu haben und von eben jener Frau einmal ein Stück Brot zugesteckt bekommen zu haben. Feinde sind auch nur Menschen.

Am 22. Juni jährt sich der Einmarsch der Wehrmacht zum 80. Mal. 27 Millionen Menschen in der Sowjetunion starben im Zweiten Weltkrieg. Kein anderes Land hat so viele Tote durch den Krieg zu beklagen wie Russland. Für mich als Deutsche bleibt es historisch eine besondere Verantwortung, diesem fernen nahen Land respektvoll zu begegnen. Im Gedächtnis sind auch dort die Geschichten vom Krieg. Von der brutalen Gewalt der deutschen Wehrmacht. Die noch auf dem Rückzug aus Russland mit

## Die Madonna gehört allen

Eine Kopie der Zeichnung „Stalingrad-Madonna“ hängt auch in Wolgograd, Coventry und Moskau

**Derzeit sind die politischen Beziehungen zwischen der deutschen Bundesregierung und der russischen Regierung auf einem Tiefstand angekommen. Umso wichtiger sind freundschaftliche Gesten und Gespräche zwischen zivilgesellschaftlichen Gruppen beider Staaten. So ging vor einem Jahr eine Kopie der berühmten „Stalingrader Madonna“ als Geschenk von Berlin nach Moskau.**

VON KLAUS BÜSTRIN

**Berlin/Moskau.** Sie ist eines der Anziehungspunkte in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Berlin-Charlottenburg: die „Stalingrad-Madonna“. Seit 1983 befindet sich hier das Original der weltberühmten Zeichnung zum Gedenken an Menschen, die im Widerstand gegen den Nationalsozialismus ihr Leben eingesetzt haben. Kopien befinden sich in der Kathedrale von Wolgograd, dem einstigen Stalingrad, sowie im englische Coventry. „Es sind Orte, die in besonderer Weise an Krieg, Leid und Tod erinnern. Darum hat die ‚Stalingrad-Madonna‘ einen hohen Symbolwert“, sagt Martin Gerner, Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche.

Seit dem 8. Mai 2020, dem 75. Jahrestag der Beendigung des Zweiten Weltkrieges in Europa, befindet sich eine weitere Kopie in Moskau – in der Kathedrale Peter und Paul. Die Kirche ist die Predigtstätte von Bi-

schof Dietrich Brauer, der zugleich Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland ist. Brauer zeigte sich angesichts des Geschenkes aus Berlin hoffnungsvoll: „Es wird dazu beitragen, dass die Brücke zwischen Russland und Deutschland ein noch festeres Fundament erhält. Unsere Sehnsucht nach Hoffnung und Frieden ist stets damit verbunden, dass wir selbst zu Friedensstiftern werden.“

Der evangelische Pfarrer, Arzt und Künstler aus Hessen, Kurt Reuber, war wegen seiner oppositionellen Predigten bei den Nationalsozia-

listen verhasst. Sie schickten ihn 1939 als Feldarzt an die Ostfront, unter anderen in die 6. Armee unter General Friedrich Paulus, die seit dem 23. November 1942 von der Roten Armee eingeschlossen wurde. Die Versorgung aus der Luft war schlecht. Bei Temperaturen von 30 bis 40 Grad unter null verloren viele der hungernden und frierenden Soldaten den Glauben an die versprochene Befreiung aus dem Kessel.

Weihnachten nahte. Kurt Reuber wollte seinen Kameraden Trost und Zuversicht geben. Mit einem Stück Kohle zeichnete er auf die Rückseite

einer 95 mal 115 Zentimeter großen, sowjetischen Landkarte ein Bild. An seine Frau schrieb er in einem Brief. „Das Bild ist so: Kind und Mutterkopf zueinander geneigt, von einem großen Tuch umschlossen, Geborgenheit und Umschließung von Mutter und Kind. Mir kamen die johanneischen Worte: Licht, Leben, Liebe. Was soll ich dazu noch sagen? Wenn man unsere Lage bedenkt, in der Dunkelheit, Tod und Hass umgehen – und unsere Sehnsucht nach Licht, Leben, Liebe, die so unendlich groß ist in jedem von uns!“

Die trostlose Lage für die deutschen Soldaten spitzte sich zu. Anfang 1943 wurde Reubers schwer verwundeter Kommandeur Wilhelm Grosse mit einem der letzten Flugzeuge aus Stalingrad geflogen. Ihm gab Reuber seine Zeichnungen für seine Familie mit. Dazu notierte er: „Auf dem einen Bild ist Euer Vater, es gehört der Mutter. (...) Die Festungsmadonna gehört Euch allen.“ Mit 38 Jahren starb Reuber 1944 in einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager.

Die Kinder von Kurt Reuber entschieden, dass die Kohlezeichnung in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche in Westberlin ausgestellt werden soll. Seit 1983 ist die „Madonna mit Kind“, die unter dem Namen „Stalingrader Madonna“ weltbekannt wurde, dort zu finden. Besucherinnen und Besucher halten vor ihr immer wieder inne und verstummen.



Die „Madonna mit Kind“, die Kurt Reuber Weihnachten 1942 im Kessel von Stalingrad für seine Kameraden zeichnete, wurde zum Symbol für Frieden und Verständigung und ist seit 1983 Anziehungspunkt in der Berliner Gedächtniskirche.

Foto: apd-Bild/Reit/Zeithner



Foto: epd-bild/Norbert Nieze

einem Riesendorn am Ende von Eisenbahnen die Gleise aufriss, damit der Feind keine Transportwege hatte, um seine Bevölkerung mit Gütern zu versorgen. Fast zwei Drittel der Kriegstoten in Russland waren Frauen, Kinder, Alte, Zivilisten. Die Wunden des Krieges sind tief.

Um zu heilen, muss immer wieder der Geschichten und der Geschichte gedacht werden. Das Motiv der Erinnerung ist ein zentrales theologisches: Nur aus der Erinnerung können Versöhnung und Verständigung wachsen. Die Journalistin Carolin Emcke hat viele Menschen in Kriegsgebieten interviewt, den Zusammenhang von Zeugenschaft und Gerechtigkeit erforscht. Sie hörte Menschen zu, die keine Worte fanden für erlebte Gewalt. Sie bekam komische Geschichten wie die meines Onkels Heini zu hören. Hinter der Komik lagen oft Schuld, Grauen, tiefe Verstörung. Sie hat mit Folterern und Folteropfern geredet und ist überzeugt: Re-Humanisierung geschieht durch Mit-Teilen, Erzählen, Zeugenschaft. Darum ist das Erinnern so wichtig.

Denn Feindbilder sind langlebig. „Der Russe“ ist bis heute im Sprachgebrauch ein mit Angst und Misstrauen besetztes und gepflegtes Bild. Schon die Nationalsozialisten haben es zu einem rassistischen Vernichtungskrieg gegen Bolschewisten und Juden verwendet. In der Zeit des Kalten Krieges wurde es fortgeführt, in umgekehrter Form auch in der Sowjetunion. Heute reichen die Wegmarken der neuen Feindschaft von der Osterweiterung der Nato über die Annexion der Krim bis zur tiefsten Klüft: dem Kampf um die Ukraine. Ein Land, das am überwunden geglaubten West-Ost-Konflikt auseinandergebrochen ist. Und da sind andere schwierige Punkte im Verhältnis zu Russland: Nawalny und die Menschenrechte, Belarus und die Gas-Pipeline, Internet-Attacken, konträre Interessen in Syrien, Libyen und anderen außereuropäischen Konfliktregionen. Gibt es überhaupt noch Wege zur Vertrauensbildung und Entspannung? Zur Überwin-

nung von Feindbildern? Welche Schritte könnten Politik und Zivilgesellschaft unternehmen?

Zwei Begriffe aus unterschiedlichen Epochen begleiten mich in meiner Suche nach einem Verhältnis zu Russland: Zum einen die Formulierung „Wandel durch Annäherung“. So formulierte der Politiker Egon Bahr mitten im Kalten Krieg 1963 einen nötigen Strategiewechsel in der Politik gegenüber der damaligen DDR und Osteuropa. Ich finde diese Worte mutig – kaum ein Jahr nach dem Bau der Berliner Mauer. Und ich finde sie visionär für eine Politik der Entspannung, die in den 1970er-Jahren mit der KSZE-Schlussakte von Helsinki internationale Prinzipien zur Regelung der Beziehungen der Staaten in Ost und West formulierte. Hinter Bahrs Worten stand die tiefe Überzeugung, dass jede Änderung nur mit Zustimmung, aber nicht gegen den Willen der sogenannten Feinde zu erreichen sei. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) nahm in der „Ost-Denk-schrift“ (1965) Bahrs Gedanken auf und trug mit diesem Text gedanklich zur Entwicklung der Entspannungs-politik bei.

Zum Zweiten erinnere ich Michail Gorbatschows Bild vom „gemeinsamen Haus Europa“. Auch dieses Bild war mutig und visionär. Es ebnete

der Selbstauflösung (!) des Militärbündnisses Warschauer Pakt gedanklich den Weg. In Gorbatschows „gemeinsamem Haus Europa“ sollte Russland mit gleichen Rechten und Pflichten wohnen. Der institutionelle Rahmen wäre eine politisch und materiell gestärkte und zu einem kollektiven Sicherheitssystem weiterentwickelte KSZE.

### Besondere Verantwortung für gute Nachbarschaft

Geworden ist es anders ... Geblieben ist in meinen Augen aus der Geschichte heraus die besondere Verantwortung Deutschlands für ein gutnachbarschaftliches Verhältnis zu Russland. Begegnung schafft Vertrauen. Aus Vertrauen wachsen Beziehungen. Dies erleben zivilgesellschaftliche Gruppen, die Städtepartnerschaften zwischen Deutschland und Russland pflegen, kulturelle Begegnungen planen, Schüleraustausch oder den akademischen Austausch suchen.

All das sind kleine Schritte, Feindbilder abzubauen und gegenseitigen Respekt zu fördern. Nicht nur zu Russland, sondern auch zu den anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion, die wie Belarus oder die Ukraine besonders unter dem Zweiten

Weltkrieg gelitten haben. Ich denke da an Aktionen wie „Ferien von Tschernobyl!“, die unter diesem oder ähnlichem Namen etliche Landeskirchen und Kirchengemeinden veranstalten. Oder das mit vielen anderen zivilgesellschaftlichen Gruppen geteilte Engagement der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau für die Errichtung der Gedenkstätte Trostenez in Minsk/Belarus.

Politisch sind dicke Bretter zu bohren. Das Bild vom gemeinsamen Haus Europa mahnt zum Aufbau und der Sicherung einer gesamteuropäischen Friedensordnung zusammen mit und nicht gegen Russland. Eine neue langfristig angelegte Entspannungspolitik mit Russland und anderen Staaten Osteuropas ist bitter nötig, um der Gefahr eines Krieges entgegenzuwirken. Davon zeugen auch die Kriege in den Ländern des zerfallenden Jugoslawien zwischen 1991 und 2001. Die EU hat in der Balkanregion erlebt, wie verboben die Geschichte des Kontinents Europa ist.

Die Europäische Union hat einmal den Friedensnobelpreis verliehen bekommen. Ich wünsche mir mehr Besinnung auf diese Stärke der EU. Mehr Geld für Frieden, zivile Konfliktlösungen und Entwicklung. Weniger Geld für Waffen und Aufrüstung. Damit bei Familienfeiern in Russland und Deutschland, auf dem Balkan und in Frankreich und überall Geschichten des Friedens und nicht des Kriegs erzählt werden können.



SABINE MÜLLER-LANGSDORF ist Pfarrerin und Referentin für Friedensarbeit beim Zentrum Ökumene der Landeskirchen Hessen und Nassau sowie Kurhessen-Waldeck.



Jugendliche aus Polen, Russland und Deutschland versehen Tontafeln mit den Namen von getöteten Sowjetsoldaten für die Gedenkstätte Sandbostel bei Bremen.

## „Ich bete für Alexej Nawalny“

Pastor Kai Feller über sein Engagement für Demokratie in Russland und Belarus

Das Datum war nicht zufällig gewählt: In der Woche vor dem 9. Mai, an dem in Russland der Sieg über Hitlerländischen Krieg gefeiert wird, hatte die russischsprachige Diaspora nahe dem Brandenburger Tor in Berlin ein Demokratie-Camp organisiert. Unter dem Motto „Stop Putin's Terror“ gab es Diskussionen, Workshops und Kultur. Den Abschluss bildete ein ökumenischer Gottesdienst am 9. Mai mit Kai Feller, Ökumenepastor im Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg der Nordkirche. Im Gespräch mit Thomas Arzner erklärt er, was ihn dazu bewegt.

Warum beteiligt sich ein Pastor aus Deutschland an einem Demokratie-Camp für Russland?

Kai Feller: Wir sehen in Russland eine Entwicklung von einer autoritären Präsidialdemokratie hin zu einer Diktatur. Es gibt praktisch keine Möglichkeit mehr, gegen die herrschende Partei des Präsidenten bei Wahlen anzutreten. Und das Beispiel Nawalny ist nur die Spitze des Eisberges.

Und warum sollten sich die Christen dafür interessieren?

Wenn ich vom christlichen Menschenbild ausgehe, gehört dazu fundamental die Würde des Menschen, die durch die Schöpfung begründet ist. Und die Menschenrechte setzen diese Würde in staatli-

che Praxis um. Das heißt, wo die Menschenrechte verletzt werden, wird die Würde des Menschen verletzt. Das hat also eine theologische Dimension.

Also dürfen die Kirchen dazu nicht schweigen?

Na ja, die Kirchen dürfen alles Mögliche. Wir sehen ja, dass die orthodoxen Kirchen traditionell eher schweigsam sind. Auch in der deutschen Geschichte waren die Kirchen oft unkritisch gegenüber praktiziertem Unrecht. Aber sie haben daraus gelernt und reagieren heute besonders sensibel, wenn Menschenrechte mit Füßen getreten werden.

Sie haben selbst als Jugendlicher die Diktatur in der DDR erlebt. Die Ausrichter des Demokratie-Camps sind meist auch junge Leute. Gibt es Parallelen?

In der DDR konnte jeder in die Mühlen der Behörden geraten – genau wie heute in Belarus: Es genügt ein Post oder die Teilnahme an irgendeiner Versammlung. Insbesondere junge Menschen rüdem nicht so schnell wieder zurück; sie haben ein Gerechtigkeitsempfinden und lassen sich nicht so leicht den Mund verbieten. Und sind dann besonders gefährdet.

Wie gehen Sie mit der Erfahrung von Ohnmacht um, wenn man das Treiben der Diktatoren sieht?

Was mir hilft, ist die Vernetzung mit vielen Menschen. Diese Ohnmacht lässt sich gemeinsam leichter ertragen als einzeln. Ich bete beispielsweise für Alexej Nawalny, dessen Leben im Augenblick akut bedroht ist, und ich hoffe, dass viele andere das auch tun. Das schafft eine Verbindung: Ich lasse das Leid eines Einzelnen an mich heran. Die Gefahr ist, dass wir von Nachrichten zugeschüttet werden und dass politische Gefangene nur noch Zahlen sind. Aber sie haben alle einen Namen, eine Geschichte und meist auch eine Familie. Sich da hineinzuversetzen und einzufühlen, dazu hilft mir das Gebet. Das gibt mir die Hoffnung, dass es nicht bleiben muss, wie es ist.

Ihr Gottesdienst am 9. Mai stand unter dem Leitwort Versöhnung. Wie kann Versöhnung zwischen den unterschiedlichen Lagern von



Foto: Nordkirche/Oliver Priess

„Putin-Verstehern“ und „Demokratie-Anhängern“ gelingen? Ich denke, viele „Putin-Verstehern“, zumindest in Deutschland, verstehen Putin gar nicht, sondern haben ein Wunschbild vor Augen. Ich höre immer wieder, gerade auch aus kirchlichen Kreisen, dass man miteinander reden müsse. Aber was mache ich, wenn die andere Seite solche Gespräche verweigert oder ins Leere laufen lässt? Nach dem Ende einer Diktatur gelingt Versöhnung vielleicht am besten, wenn Schuld eingestanden wird und möglichst viele die Chance auf einen Neuanfang bekommen. Aber das müssen die Menschen in den jeweiligen Ländern selbst regeln. Gerade in Belarus ist die Friedlichkeit des Protests nicht nur eine Methode, sondern sie widerspricht der Logik der Gewalt. Sie werden die anderen, die „verloren“ haben, nicht zu politisch Verfolgten machen.

## Für Gott und Vaterland



Foto: epd-bild/Wassil Driagichow

Die orthodoxe Kirche hat einen großen Einfluss im heutigen Russland.

Einst eine gewichtige Größe in der Weltökumene und damit auch in der internationalen Entspannungspolitik, hat sich die Russisch-orthodoxe Kirche seit 1990 immer stärker ins Nationale zurückgezogen.

VON TILMAN BAIER

Einst wurden unter Lenin, Trotzki und Stalin ihre Priester verfolgt und ermordet, Dorfkirchen zu Ställen gemacht und Klöster zu Straflagern. Von den über 55 000 Kirchen und 1000 Klöstern durfte 1936 nur noch in 100 Kirchen im größten Land der Erde Gottesdienst gefeiert werden. Und obwohl die verbliebenen russisch-orthodoxen Kleriker im Großen Vaterländischen Krieg gegen Nazideutschland eine eigene Panzerkolonne ausrüsteten, konnten sie Stalin, den Zögling einer Jesuitenschule, nur bedingt von seinem kirchenfeindlichen Kurs abbringen. Das änderte sich erst vorsichtig in den 1960er-Jahren, als die Führungsspitze der KPdSU die Ökumene als einen wichtigen politischen Aktionsraum für sich entdeckte.

Doch die zahlen- und flächenmäßig größte orthodoxe Kirche der Welt hat nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion eine noch vor 1990 nicht für möglich gehaltene Wiedergeburt im eigenen Land erlebt. Dabei ist die Verbindung von russischer Nationalität und dem Moskauer Patriarchat entscheidend. Dies deutete sich schon 1988 bei den Feierlichkeiten zur 1000-Jahr-Feier der Taufe Russlands an.

Besonders sichtbar wurde die nun neue, fast symbiotische Beziehung zwischen Kirche und Staat in Russland, als der auf Lenins Befehl ermordete letzte Zar und seine Familie unter Anwesenheit von Wladimir Putin heiliggesprochen wurde. Denn nicht nur der Präsident, auch die Russisch-orthodoxe Kirche stellen sich in die Linie des heiligen Mütterchen Russlands unter einem Zaren. Beide, Präsident und Patriarch, setzen auf ein Machtmonopol, der eine politisch, der andere kirchlich. Vor allem protestantische Freikirchen, der Steuerung durch die USA verdächtigt, bekommen das zu spüren, wie auch ausländische Hilfsorganisationen.

Dem Präsidenten kommt das antiemanzipatorische Menschenbild entgegen, das das Moskauer Patriarchat vertritt und das sich auch in Gesetzen widerspiegelt. Dies führt aber auch zu immer stärker werdenden Dissonanzen im Weltkirchenrat, aus dem sich das Patriarchat immer stärker zurückzieht.



Foto: epd-bild/Sergei Wassow

Stützen sich gegenseitig: Patriarch Alexej II. und Präsident W. Putin.

## KURZ NOTIERT

### Tigray: 33 000 Kinder vom Hungertod bedroht

**Genf.** Die Vereinten Nationen haben vor einer Verschlimmerung der Hungerkrise in der äthiopischen Konfliktregion Tigray gewarnt. Ohne schnelle humanitäre Unterstützung seien 33 000 schwer unterernährte Kinder in der Region vom Tod bedroht, erklärte ein Sprecher des Hilfswerks Unicef in Genf. Die Mädchen und Jungen lebten in Gebieten, die von Hilfslieferungen abgeschnitten seien, sagte der Sprecher. Mehr als 350 000 hungernde Menschen leben in Tigray laut UN unter katastrophalen Bedingungen. Nach Angaben des Welternährungsprogramms sind 91 Prozent der Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen. **epd**

### Marx: Erleichterung bei Bedford-Strohm

**München.** Der bayerische Landesbischof und Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, ist erleichtert über die Ablehnung des Rücktritts von Kardinal Reinhard Marx. „Wir brauchen die Stimme von Kardinal Marx – für die Ökumene, für die Reformprozesse der Kirche und auch als Stimme öffentlicher Theologie.“ Der Ratsvorsitzende sagte weiter, er deute die Entscheidung des Papstes „auch als deutliches Zeichen der Unterstützung für die Reformprozesse innerhalb der katholischen Kirche“. **epd**

### 85. Geburtstag: EKD würdigt Jürgen Schmude

**Moers.** Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat ihren langjährigen Synodenpräsidenten Jürgen Schmude zu dessen 85. Geburtstag gewürdigt. Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm bezeichnete den ehemaligen SPD-Bundesminister als „eine der prägenden protestantischen Persönlichkeiten Deutschlands“. Schmude wurde am 9. Juni 1936 im ostpreussischen Insterburg geboren. Der promovierte Jurist stand von 1985 bis 2003 an der Spitze der Synode und spielte bei der Wiedervereinigung der evangelischen Kirche nach 1989 eine maßgebliche Rolle. **epd**

### Bibelverbreitung: Digital neue Wege gehen

**Bielefeld.** Neue Wege bei der Bibelverbreitung fordert Annette Kurschus, Aufsichtsratsvorsitzende der Deutschen Bibelgesellschaft (Stuttgart). Bei der digitalen Vollversammlung der Bibelgesellschaft sagte Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, einer Presseinformation zufolge: „Hinter uns liegt ein Jahr, das alte Gewissheiten ins Wanken gebracht hat“. Die Pandemie habe aber auch einen Digitalisierungsschub bewirkt. „Gerade für junge Menschen ist der Zugang zur Bibel schon heute selbstverständlich digital. Hier neue Wege zu gehen, um Menschen mit der Botschaft der Bibel zu erreichen, ist unsere Aufgabe auch über die Pandemie hinaus.“ Dankbar zeigte sich der Generalsekretär der Bibelgesellschaft, Christoph Rösel. Der Jahresabschluss 2020 sei trotz Pandemie besser ausgefallen als befürchtet. **UK**

# Paradigmenwechsel

Das Lieferkettengesetz ist nach Ansicht von „Brot für die Welt“ ein guter, aber nur ein erster Schritt

**Der Bundestag in Berlin hat das lange umstrittene Lieferkettengesetz beschlossen. Zustimmung dafür gab es von „Brot für die Welt“. Allerdings hat die evangelische Entwicklungsorganisation auch Nachforderungen.**

**Berlin.** Große Firmen in Deutschland müssen künftig bei Menschenrechtsverletzungen durch ihre ausländischen Zulieferer mit hohen Bußgeldern rechnen. Wer Ausbeutung von Menschen in Afrika oder Asien billigend in Kauf nimmt, kann außerdem bis zu drei Jahre von öffentlichen Ausschreibungen ausgeschlossen werden.

### Deutschland folgt anderen Ländern

In Kraft treten soll das Gesetz in zwei Schritten: Ab 2023 sind die etwa 600 großen Firmen mit mehr als 3000 Beschäftigten davon betroffen, ab 2024 gilt es für insgesamt knapp 3000 Unternehmen mit mehr als 1000 Beschäftigten. Neben Menschenrechten müssen auch gewisse Arbeits- und Umweltstandards eingehalten werden.

Die Verabschiedung des Lieferkettengesetzes sei ein großer Erfolg auch für die vielen Engagierten aus Zivilgesellschaft und Kirche und hunderttausende Menschen in Deutschland, die sich in den vergangenen Jahren dafür eingesetzt haben, sagte die Präsidentin von „Brot für die Welt“, Dagmar Pruin. Unternehmen müssten sich



**Zwiebelernte in Ägypten: Kinder arbeiten mit auf dem Feld. Ausbeuterische Kinderarbeit oder familiäre Hilfe? Bei Menschenrechtsverletzungen in den Produktionsländern werden künftig auch deutsche Firmen zur Verantwortung gezogen.**

nun darum bemühen, Menschenrechtsverletzungen und Umweltzerstörung bei der Produktion zu verhindern. Kinderarbeit oder die Vergiftung von Flüssen dürfe es nun auch in den Ländern des globalen Südens nicht mehr geben.

Das Gesetz sei „ein wichtiger Paradigmenwechsel – kein Hoffen mehr auf freiwillige Unternehmensverantwortung, sondern sanktionsbewehrte Kontrolle“, Pruin: „Menschen in Ländern des globalen Südens sind besonders häufig von wirtschaftsbezogenen Menschen-

rechtsverletzungen betroffen und deutsche Unternehmen über ihre Lieferketten daran beteiligt. Für unseren Konsum werden tagtäglich Menschen ausgebeutet, von ihrem Land vertrieben oder erkrankten wegen mangelnden Arbeitsschutzes. Es war überfällig, dass Deutschland als wichtige Wirtschaftsnation Staaten wie Frankreich und den Niederlanden folgt und ein Lieferkettengesetz verabschiedet.“

Allerdings, so Pruin, bleibe die konkrete Umsetzung hinter den Erwartungen zurück: Aufgrund des

massiven Drucks von Wirtschaftsverbänden fehlten dem Gesetz wichtige Elemente, um die Menschen wirksam vor Ausbeutung zu schützen. Schwer wiege, dass die zivilrechtliche Haftung nicht geregelt ist. So bleibe Betroffenen weiterhin ihr Recht auf Wiedergutmachung verwehrt. Deshalb fordert „Brot für die Welt“ von der Bundesregierung, „dass sie sich besonders für diese Aspekte starkmacht im Prozess für ein EU-Gesetz und für ein UN-Abkommen zu Wirtschaft und Menschenrechten“. **epd/UK**

## Corona-Friedensdividende statt Rüstung

Friedensforscher fordern die Europäische Union auf, neue Akzente zu setzen

**Friedensforscher fordern in der Pandemie mehr Investitionen in Soziales und humanitäre Hilfe statt in Rüstung. Angesichts pandemiebedingt sinkender Steuereinnahmen und schrumpfender Staatshaushalte sei eine Corona-Friedensdividende nötig.**

VON ALEXANDER RIEDEL

Es gelte, Militärausgaben zu reduzieren, um die sozial-ökologische Erneuerung der Weltwirtschaft anzugehen und soziale Ungleichheiten abzubauen, empfehlen vier deutsche Forschungsinstitute in ihrem in Berlin vorgestellten diesjährigen Friedensgutachten. Mit einer solchen Dividende könnten die Folgen der Pandemie besser bewältigt werden.

In ihrem Friedensgutachten analysieren die Forscher jährlich aktuelle Konflikte und Entwicklun-

gen der internationalen Außen-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik. Zudem geben sie Empfehlungen an die Politik. Herausgegeben wird das Gutachten vom Internationalen Konversionszentrum Bonn (BICC), dem Leibniz-Institut Hessische Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), dem Institut für Entwicklung und Frieden (INEF) und dem Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH).

Die EU müsse im Verhältnis zum globalen Süden neue Akzente setzen, verlangen die Forscher weiter. Europa könne dazu beitragen, Impfstoffe gerecht zu verteilen, die sozialen und wirtschaftlichen Kosten der Pandemie abzumildern und die Armuts- und Ernährungspolitik neu zu justieren. Konkret schlagen die Forscher etwa vor, Finanztransfers zu leisten, Schulden zu erlassen oder die Verantwortung von

Unternehmen für ihre Lieferketten rechtlich zu verankern. Zur Finanzierung sei ein radikales Umdenken bei den Militärausgaben nötig.

„Die Europäische Union reagiert auf zu viele friedenspolitische Krisen und Konflikte nach wie vor zu zögerlich“, kritisierte HSFK-Forscherin Nicole Deitelho. Zu oft werde die EU intern gelähmt durch bürokratische Hürden oder gehemmt durch autoritäre Umtriebe in manchen Mitgliedsländern: „Zu oft agiert sie nach außen als weltpolitischer Zaungast und nicht als Ordnungsmacht von globalem Rang.“

Die Pandemie habe zwar nicht zu einer unmittelbaren Zunahme an Gewaltkonflikten weltweit geführt, analysieren die Forscher. Dennoch wirke sich die Corona-Krise verschärfend auf die Ernährungssituation in vielen Krisenregionen wie etwa im Jemen, am Horn

von Afrika oder im westlichen Sahel aus. Daher müsse die humanitäre Hilfe gestärkt werden. Auch Alltagsgewalt gegen Frauen habe in der Pandemie zugenommen.

Einen Fokus legen die Forscher auf China. Friedens- und sicherheitspolitisch gehe es darum, dass Europa seine zivilen Stärken nutze und seine Kooperationspielräume gerade auch gegenüber China vergrößere. So könnte es zur Annäherung zwischen China und den USA beitragen. In Afrika hätten Europa und China geteilte Sicherheits- und Stabilitätsinteressen. Zugleich müsse Brüssel der Aufweichung von Menschenrechtsstandards entgegenwirken. Zudem sollte die EU aus Sicht der Gutachter kreative Ansätze für die Konfliktzonen in Osteuropa und im Südkaukasus entwickeln. „Europa kann mehr, und es muss mehr können wollen“, bilanzieren die Wissenschaftler.

## Diakonie: Pflegegesetz hat Namen „Reform“ nicht verdient

**Berlin.** Evangelischen Sozialverbänden gehen die jetzt im Bundestag mit den Stimmen von Union und SPD beschlossenen Verbesserungen in der Pflege nicht weit genug. Im Zentrum des Gesetzes stehen Entlastungen für Heimbewohner und bessere Löhne für Altenpflegekräfte.

Das Gesetzgebungsverfahren habe den Namen „Reform“ nicht verdient, erklärten die Diakonie und der Deutsche Evangelische Verband für Altenarbeit und Pflege in Berlin. Die Bundesregierung habe „im Schnellverfahren eine

der wichtigsten sozialpolitischen Weichenstellungen der Gegenwart beerdigt und lediglich ein Reformkonzept zustande gebracht“, sagte Diakonie-Vorständin Maria Lohscheid.

Dem Gesetz zufolge sollen von September 2022 an nur noch solche Einrichtungen mit der Pflegekasse abrechnen können, die Tariflöhne, Vergütungen nach dem kirchlichen Arbeitsrecht oder Löhne mindestens in gleicher Höhe bezahlen. Heimbewohner sollen außerdem von 2022 an einen Zuschuss zu ihren seit Jahren steigenden Zahlungen erhalten. Zur Gegenfi-

nanzierung der steigenden Ausgaben erhält die Pflegeversicherung jährlich einen Bundeszuschuss von einer Milliarde Euro. Weitere 400 Millionen Euro an Einnahmen soll eine Erhöhung des Beitragszuschlags für Kinderlose um 0,1 Prozentpunkt bringen.

Lohscheid erklärte, sie begrüße auch kleine Fortschritte. Die notwendige umfassende Reform des Pflegesystems sei mit den Änderungen aber nicht erreicht. Zudem würde durch die vorgesehene Regelung eines Zuschusses nicht verhindert, dass bei jeder Kosten- und

Tarifsteigerung die Pflegebedürftigen zur Kasse gebeten werden, erklärte sie.

Der Vorsitzende des Evangelischen Verbandes für Altenarbeit und Pflege, Wilfried Wesemann, sagte, ein breiter Konsens darüber, dass die Pflegeversicherung „ernsthaft und zukunftsfähig umgestaltet werden muss“, sei ignoriert worden. „Jede Gehaltssteigerung für die Pflegekräfte, die wir ausdrücklich begrüßen und fordern, wirkt sich auf die Eigenanteile der pflegebedürftigen Menschen aus“, sagte er. **epd**

### Syrien: Weiterhin Hilfe ermöglichen

Bonn. Hilfsorganisationen warnen vor „einer humanitären Katastrophe“ in Syrien, sollte am 10. Juli die Resolution zur grenzüberschreitenden Hilfe auslaufen. Mehr als eine Million Menschen wären dann von Nahrungsmitteln, medizinischen Hilfsgütern und anderer humanitärer Hilfe abgeschnitten, erklärte Care Deutschland in Bonn. Der Aufruf zur Verlängerung der Resolution durch den UN-Sicherheitsrat wurde neben Care auch von Save the Children, NRC Flüchtlingshilfe, International Rescue Committee und World Vision unterstützt. Unser Foto zeigt Lastwagen mit Hilfsgütern an dem aktuell einzigen für Hilfsleistungen offenen Grenzübergang zwischen der Türkei und Syrien, in Bab al-Hawa. **epd**



### KURZ NOTIERT

#### Weltkirchenrat gedenkt der 215 toten Kinder

Genf. Der Weltkirchenrat hat der an einer ehemaligen katholischen Schule in Kanada entdeckten 215 toten Kinder gedacht. Der Fund habe die Erinnerung an „das Trauma und den Horror der kanadischen Kolonialpolitik mit ihrer aggressiven Form der Assimilierung“ wachgerufen, erklärte der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK). Dazu gehörten von den Kirchen oder der Regierung geführte „Indian Residential Schools“, also Internatschulen für Ureinwohner, die erst 1996 geschlossen wurden. Ende Mai wurde bekannt, dass die Überreste von 215 Kindern in undokumentierten und unmarkierten Gräbern auf dem Gelände der früheren Schule gefunden wurden. **epd**

## Kritik an Inserat gegen Baerbock

Berlin. Religionsvertreter haben Kritik an einer Anzeige der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (INSM) geübt. Die Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München, Charlotte Knobloch, schrieb bei Twitter, die Initiative habe sich völlig im Ton vergriffen. Solche Darstellungen könnten Vorurteile schüren.

Die Initiative hatte in mehreren großen Tageszeitungen eine Anzeige mit einer Fotomontage der Grünen-Kanzlerkandidatin Annalena Baerbock geschaltet. Sie ist orientalisches gelehrt und trägt zwei Tontafeln. Damit erinnert sie an Mose bei der Verkündigung der Gebote. Unterschrieben ist die Fotomontage mit dem Slogan „Wir brauchen keine Staatsreligion“. Auf den Tafeln steht in Anlehnung an die Zehn Gebote unter anderem „Du darfst kein Verbrenner-Auto fahren“ und „Du darfst nicht fliegen“.

Traugott Jähnichen sieht die Kampagne als Zeichen dafür, dass zum Thema Antisemitismus weiterhin viel Bildungsarbeit nötig ist. Dass alle beteiligten Verantwortungsträger nicht gemerkt hätten, wie die Kampagne sich alter antijüdischer Stereotype bediene, sei erschreckend, sagte der Professor für Christliche Gesellschaftslehre von der Ruhr-Universität Bochum. „An einem solchen Beispiel wird offenbar, wie viel falsch gelaufen sein muss in der Bildung, auch in der Gewissensbildung und Ethik, in der Ausprägung einer politischen Haltung, die der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 2021 entspricht“, so Jähnichen.

Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Thorsten Latzel, kritisiert die Kampagne als Diffamierung und religiöses Zerrbild. Das Motiv suggeriere, die Politik der Grünen stehe in einer Kontinuität zu gängelnden Verboten, wie sie Mose vermeintlich verkörpere, erklärte Latzel in Düsseldorf. Völlig unverständlich sei ihm der Satz, Verbote hätten noch nie ins gelobte Land geführt. Latzel: „Von der Freiheit, um die es in den Zehn Geboten geht, haben die Verantwortlichen offensichtlich nichts verstanden – oder wollen es nicht verstehen.“

Die INSM wurde 2000 vom Arbeitgeberverband Gesamtmetall gegründet. Sie versteht sich als eine von Arbeitgeberverbänden getragene Lobbyorganisation. **KNA/epd**

ANZEIGE

Zusammen gegen Corona

Bundesministerium für Gesundheit

#ÄrmelHoch

ROBERT KOCH INSTITUT

BZgA Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

## MIT ALLEN KRÄFTEN IMPFEN

Zum 7. Juni ist die Impfpriorisierung aufgehoben worden. Weil noch mehr Impfstoffe zur Verfügung stehen, wird sich das Tempo der Impfungen weiter beschleunigen. Vor Ort werden Sie eventuell noch ein wenig Geduld haben müssen, bis Ihre Impfung im Sommer komplett ist. Deutschland krepelt die Ärmel hoch, damit bald ein breiter Impfschutz in der Bevölkerung besteht und der Weg aus der Pandemie gebnet ist.

### 1 Die Priorisierung endet.



Seit dem 7. Juni gilt, dass alle Menschen, für die Impfstoffe zugelassen sind, einen Impftermin vereinbaren können.



Bis zu 150 Mio. weitere Impfdosen sind zwischen Juni und September für Deutschland prognostiziert.

### 2 Vereinbaren Sie einen Termin:



in einem Impfzentrum über die Portale und Hotlines der Bundesländer.



direkt in Haus- und Facharztpraxen.



in Betrieben, wenn diese es ihren Mitarbeitenden anbieten.

### 3 Was jetzt wichtig wird.

#### Altersfreigabe



16+

Das Impfangebot für alle gilt für Menschen ab 16 Jahren.



12+

Der Impfstoff von BioNTech ist in der EU nun auch für Kinder ab 12 Jahren zugelassen. Derzeit wird für Deutschland geprüft, wie das Impfangebot aussehen wird.

#### Nötige Impfungen und spätere Auffrischungen

Außer bei dem Impfstoff von Johnson & Johnson werden zwei Impfungen benötigt, um mit der vollen Schutzwirkung rechnen zu können. Sie tritt ca. zwei Wochen nach der zweiten Impfung ein. Ob Booster-Impfungen zur Auffrischung nötig sind, wird derzeit erforscht; Erkenntnisse dazu sind im Spätsommer zu erwarten.



#### Nachweise

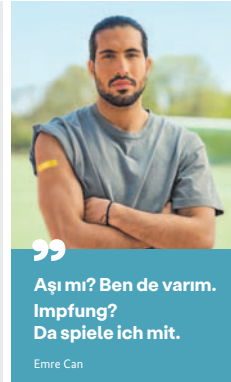


Als Impfnachweis gelten der Papier-Impfpass, eine vor Ort ausgesetzte Impfbestätigung und der digitale Impfnachweis.

### 4 Der passende Impfstoff für jede und jeden.

Impfstoff	BioNTech/Pfizer	Moderna	AstraZeneca	Johnson & Johnson
Zugelassene Altersgruppe	12+	18+	18+ **	18+ **
Impfabstand	6 Wochen* zugelassen: 3-6 Wochen	6 Wochen zugelassen: 4-6 Wochen	12 Wochen zugelassen: 4-12 Wochen	Einzelosis
Nötige Impfungen	2	2	2	1
Wirksamkeit	etwa 95%	etwa 95%	etwa 80%	etwa 65%
Verhinderung schwerer Krankheitsverläufe	etwa 85%	etwa 85%	etwa 95%	etwa 100%

\* Der Abstand für Impfungen ab 12 Jahren wird gegebenenfalls noch konkretisiert. \*\* Von der STIKO empfohlen ab 60 Jahren. Die Verwendung dieser Impfstoffe ist auch unterhalb der empfohlenen Altersgrenze von ab 60 Jahren nach ärztlicher Aufklärung und bei individueller Risikoprüfung möglich.



„Aşı mı? Ben de varım. Impfung? Da spiele ich mit.“  
Emre Can

Bundesgesundheitsminister Jens Spahn beantwortet mit seinen Gästen Ihre Fragen rund um die Corona-Schutzimpfung im Livestream am 26.6. um 14.00 Uhr auf [Zusammengegencorona.de/live](https://www.zusammengegencorona.de/live)  
**LIVE TALK**

### Die Corona-Schutzimpfung bringt unseren Alltag zurück.

Fragen und Antworten sowie Videos, Downloads und Newsletter unter: [Corona-Schutzimpfung.de](https://www.zusammengegencorona.de)  
Bleiben Sie auf dem Laufenden:  
[bmg.bund](https://www.bmg.bund.de) [Bundesministerium für Gesundheit](https://www.bundesministerium.de)  
[bmg\\_bund](https://www.bmg.bund.de) [bundesgesundheitsministerium](https://www.bundesgesundheitsministerium.de)  
 Informationen zum Thema Impfen und Testen erhalten Sie kostenfrei unter [Info-Tel. 116 117](https://www.zusammengegencorona.de) und [0800 0000837](https://www.zusammengegencorona.de) (English, العربية, Türkçe, Pyccarisi) sowie in Gebärdensprache unter [www.zusammengegencorona.de](https://www.zusammengegencorona.de)

**DEUTSCHLAND KREMPLETT DIE #ÄRMELHOCH CORONA-SCHUTZIMPFUNG.DE**

# Nicht ohne Lola

Erwachsene und die Liebe zu ihren Kuscheltieren

Sie sind flauschig, haben große Kulleraugen und man muss sie einfach lieb haben: Kuscheltiere. Und die sind nicht nur etwas für Kinder. Auch viele Erwachsene führen eine emotionale Beziehung zu ihren „Plüschis“. Einige von ihnen haben sogar einen eigenen Social-Media-Account – mit Tausenden Followern.

VON CARINA DOBRA

Lola liebt das Reisen und das Meer. Gerade ist sie aus Griechenland zurück. Viel Farbe hat sie nicht abbekommen. Das könnte daran liegen, dass Lola ein Schaf ist. Aus Plüsch. Und natürlich war sie nicht alleine auf Reisen, sondern mit „Mama“.

Die heißt Steffi und kommt aus Tornesch bei Hamburg. Lola ist noch gar nicht so lange bei der Bürokauffrau. Seit Mai 2019. Gekauft auf einer Internetseite für Kleintiereanzeigen. Und weil Steffi und ihr Mann gerne reisen, darf Lola seitdem mit. Und weil dabei tolle Fotos entstanden sind, hat Lola seit einiger Zeit auch einen eigenen Instagram-Account. Unter dem Namen @lola\_travel\_around\_the\_world nimmt das stets hübsch angezogene Schaf seine knapp 8000 Follower mit in seine Welt.

Auch einige Kirchengemeinden sind aufs Plüschtier gekommen: etwa die Margaretenkirche in Kamen-Methler im Kreis Unna. Kirchenmaus Margarete begleitet die Küsterin überall mit hin. Sie hilft bei Gottesdienstvorbereitungen, beim Gärtnern des Kirchengartens und bespaßt die Kinder. Mit nur knapp 100 Followern kann sie Lola aber nicht das Wasser reichen.

## Tausende Beiträge unter „#kuscheltieraufreisen“

Lolas Fans sind in der Regel selbst plüschiger Abstammung: Da wäre etwa „zauberschwein“, laut Steckbrief ein Koch- und Backschweinchen in Hobby-Ausbildung. Die entsprechenden Bilder und Videos sind unter Hashtags wie „kuscheltieraufreisen“ oder „plushiesofinstagram“ zu finden.

Einige von Lolas Fans kennt Marcel Ziarek persönlich. Dem 37-Jährigen Familienvater aus Aachen gehört das 2018 gegründete Plüsch-Tierheim. Sein Team und er nehmen Kuscheltiere auf und vermitteln diese weiter. 50 Prozent der Einnahmen gehen an Tierheime.



Fotos: Screenshot Instagram, privat

Eigentlich war die Idee, Kindern aus ärmeren Familien eine Freude machen zu können, deren Eltern sich vielleicht nicht den aktuell angesagten Riesen-Flamingo aus dem Spielwarengeschäft leisten können. Stattdessen „adoptieren“ die Erwachsenen die Stofftiere für sich selbst, wie Marcel erzählt. Übrigens: Mindestens 90 Prozent von ihnen seien Frauen. Viele Alleinstehende, aber nicht nur. Die Gründe für den Kauf, beziehungsweise die „Adoption“ seien unterschiedlich: Da wären zum einen die Menschen, die wirklich Tieren in Not helfen möchten. Zum anderen Sammler und Plüschtierliebhaber, die in erster Linie Spaß an dem Kuscheltier haben. Zweiterer Kundschäfts-Typ überwiegt eindeutig, betont Marcel: „Wir haben Kunden, die haben insgesamt 300 Kuscheltiere adoptiert.“

Oftmals haben es die Fans auf ein bestimmtes Tier oder eine spezielle Rasse abgesehen. So gebe es Leute, die verrückt nach Pinguinen seien. Außerdem berichtet Marcel von einer Kundin, die einmal einen Rottweiler als Haustier hatte. Seitdem dieser gestorben ist, sammle sie jeden Kuscheltier-Rottweiler, den das Plüsch-Tierheim auf die Internetseite stellt. „Anfangs dachte ich: Die sind doch bekloppt, die Leute. Aber das sind ganz normale Leute, arbeiten im Büro“, sagt der Heim-Gründer. Auch die Sache mit den Instagram-Profilen findet er okay. „Wenn jemand gerne reist, aber eben lieber anonym bleiben will, dann zeig es halt mit deinem Kuscheltier.“

Einen eigenen Instagram-Kanal haben Naninas Kuscheltiere nicht. Trotzdem spielen sie eine große

Rolle in ihrem Leben. „Jedes Kuscheltier ist von einem lieben Menschen aus meinem Leben, zum Beispiel von meinem verstorbenen Opa. Für mich sind das viele Erinnerungen an meine Kindheit. Und mit ihnen verbinde ich ein Gefühl von Geborgenheit“, erzählt die Marketing-Spezialistin und gibt zu: „Wenn ich in den Urlaub fahre kommt immer eins mit, um etwas Heimisches zu haben.“ Nicht alle Menschen haben dafür Verständnis. Manche würden sagen: „Du bist doch viel zu alt für sowas“ oder „in deiner Kindheit hat dir doch irgendwas gefehlt“. Das sei aber die Ausnahme, meint Nanina. Vieler ihrer Freundinnen und Freunde hätten auch Kuscheltiere zu Hause.

## Kuscheltiere geben das Gefühl von Heimat

Alles ganz normal, wie auch Dirk Baumeier erklärt. Der Psychologe aus Leipzig verweist auf eine repräsentative Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) aus dem Jahr 2013, wonach fast 20 Prozent der Frauen und immerhin noch elf Prozent der Männer bei Reisen nicht auf ihr Kuscheltier verzichten wollen.

„Kuscheltiere sind preiswert, leicht transportabel und verstaubar. Deshalb werden sie auch von Erwachsenen benutzt, um einen persönlichen Anker zu Hause und auf Reisen zu setzen“, erklärt der Experte. „Über alle Zeiten und Kulturen hinweg wurden Kinder mit kleinen Kuschel-Spielzeugen sozialisiert, so dass wir auch noch im Erwachsenenalter ei-



Sebastian nimmt seinen Bär bis heute mit, wenn er zu seinen Eltern fährt (oben). Naninas Kuscheltiere geben ihr das Gefühl von Heimat – egal wo sie ist. Dafür trägt sie sie auch auf den Schultern (links). Plüschschaf Lola hat ein aufregendes Leben: Hier bei ihrer Geburtstagsparty in Griechenland (Mitte). Die Margaretenkirche im Kreis Unna hat ein flauschiges Maskottchen: Kirchenmaus Margarete ist immer mit dabei. Hier mit der Küsterin vor der Kirche (unten).



nen emotionalen Zugang zu ihnen finden. Aus Experimenten mit Primaten wissen wir, dass selbst Affen ein Drahtgestell als Kuschelstation akzeptieren, wenn es mit Fell überzogen ist.“

Wir können uns also quasi gar nicht dagegen wehren, die flauschigen Tierchen ins Herz zu schließen – Grenzen dieser Liebe sollte es aber geben, sagt Baumeier: „Man sollte sich natürlich vor Augen halten, dass man dem von den Produktentwicklern in Szene gesetzten Kindchenschema auf den Leim geht. Die künstlichen Tiere werden ja so inszeniert: Große Augen, makellostes Fell und eine Körpergröße, welche Beschützerinstinkte aktiviert.“

Auch der 24-jährige Frankfurter Sebastian kann sich ein Leben ohne seinen grünen Bären nicht vorstellen. „Es ist jetzt nicht so, dass ich ohne den nicht schlafen könnte, aber ich würde den auch nicht weggeben. Der hat hier seinen Platz, der darf da sitzen und das soll auch so sein.“ „Sein“ Platz ist bei Sebastian im Zimmer auf dem Sofa. Und wenn der Politikwissenschaftler für

ein paar Tage zu seinen Eltern fährt, ist der Bär dabei.

Lola hat ein dekadenteres Leben. Übrigens ist die berühmte Plüsch-Dame auch Werbegesicht für „Mama“ Steffis Online-Shop „Meer Liebe Lola“. Dort verkauft sie „maritime Plüschier-Mode“, wie es auf der Seite heißt, Röcke, Hosens und Kleider für „Plüschis“ mit Ankern oder Ringelstreifen. Eine eigene Welt – die nicht immer auf Verständnis stößt. „Anfangs haben schon einige Leute komisch reagiert“, erzählt Steffi. Das sei ihr aber egal. Ihre Plüsch-Freunde und sie haben es eben gerne harmonisch. Sogar Freundschaften unter den Plüsch-Besitzern seien entstanden. „Und ich hatte noch nie einen Hass-Kommentar unter Lolas Bildern“, betont Steffi.

● **Website Plüsch-Tierheim:** [www.pluesch-tierheim.de/kontakt.html](http://www.pluesch-tierheim.de/kontakt.html)

● **Schaf Lola auf Instagram:** [www.instagram.com/lola\\_travel\\_around\\_the\\_world/followers/](https://www.instagram.com/lola_travel_around_the_world/followers/)

ANZEIGE

**indeon** EVANGELISCH  
HESSEN  
RHEINLAND-PFALZ



indeon.de – das Online Portal der Evangelischen Sonntags-Zeitung

- berichtet über Gott und die Welt
- zeigt die Vielfalt evangelischer Perspektiven
- begleitet kirchliche und gesellschaftliche Debatten
- beleuchtet Hintergründe und bietet Orientierung



BESUCHEN  
SIE UNS AUF  
**indeon.de**



# Augen auf! Alles hier ist schön

Die „MuSeenLandschaft Expressionismus“ lädt zur Ausstellungsreihe „Avantgarde in Farbe“ ins barocke Oberbayern ein

Wo lässt sich besser das Angenehme mit dem Angenehmen verbinden, wenn nicht im Urlaub? Fünf oberbayrische Museen fügen dem landschaftlichen Expressionismus des Alpenvorlands nun noch den künstlerischen hinzu.

VON MARC PESCHKE

**München/Bernried/Murnau/Kochel/Penzberg.** „Ich muss gestehen“, so sagte Fritz Schumacher einmal, „dass ich recht ratlos war, als sie mit den ersten Proben ihres Willens hervortraten... Aber in Wahrheit brach hier die Zukunft durch.“ So der einflussreiche Architekt über seine Zeichenschüler an der Technischen Hochschule in Dresden – die sich bald als „Expressionisten“ einen Namen machen würden.

Heute ist der Expressionismus geradezu der Inbegriff der Avantgardekunst des 20. Jahrhunderts. In Oberbayern lädt die „MuSeenLandschaft Expressionismus“ zur Ausstellungsreihe „Avantgarde in Farbe. Blauer Reiter, Brücke, Expressionismus“ ein. Bis November 2021 sind im Lenbachhaus München, im Buchheim-Museum in Bernried, im Schloßmuseum Murnau, im Franz Marc Museum in Kochel am See und im Museum Penzberg – Sammlung Campendonk aufeinander abgestimmte Ausstellungen zum Thema Brücke, Blauer Reiter und Expressionismus zu sehen. Die „MuSeenLandschaft Expressionismus“ ist ein Zusammenschluss, der aus fünf Museen und fünf touristischen Regionen Oberbayerns besteht. Dieser hat die Ausstellungsreihe initiiert, die zeitgleich in allen fünf Häusern zu sehen ist.

## Auch mit dem Rad lässt sich die Region erkunden

Zwischen München und dem Alpenrand wird nicht nur Naturgenuss zum Erlebnis, sondern seit jeher auch die Kunst. Hier, wo einst Ludwig Thoma ausgerufen hat: „Mach nur die Augen auf; alles ist schön!“, sind nun jene Kunstschaffenden zu bewundern, die einen wirklich neuen Begriff von Schönheit ins Leben riefen: Emil Nolde und Ernst Ludwig Kirchner waren hier, bevor sie Mitglieder der Dresdner Künstlergemeinschaft „Brücke“ wurden. Und natürlich die Mitglieder des „Blauen Reiters“, die aus München kamen: Wassily Kandinsky, Gabriele Münter, Franz Marc, Alexej von Jawlensky oder Heinrich Campendonk.



Foto: Julia Reigener

Das Buchheim-Museum der Phantasie liegt inmitten einer riesigen Grünfläche direkt am Ufer des Starnberger Sees in Bernried.

In der „MuSeenLandschaft Expressionismus“ kann man die Kunst der Avantgarde in der Landschaft erleben, in der sie entstanden ist. Eine Fahrt in diese Kulturregion ist eine Fahrt zum Ursprung der expressionistischen Avantgarde, denn es war die Natur, welche die jungen Expressionisten aus München anlockte. So, wie die Expressionisten einst in die Landschaft blickten, blicken auch die Besucher auf sie – etwa vom 12 Meter hohen Aussichtsteg des Buchheim Museums der Phantasie über dem Starnberger See.

Die einzigartige Konzentration expressionistischer Kunst in dieser Region lädt zu Entdeckungsfahrten ein – die man dank eines perfekten Radwegenetzes auch auf zwei Rädern unternehmen kann. Kunstspaziergänge etwa in Murnau, Kochel am See und Sindelsdorf führen zu den Orten, an denen Wassily Kandinsky oder Franz Marc malten.

Inmitten einer Kultur- und Naturlandschaft, die bis heute stark von der barocken Kunst geprägt ist, von Hügeln, Alpengipfeln, Seen, Biergärten, Lüftlmalerei und Zwiebeltürmen, genau hier begann das Kapitel der expressionistischen Kunst. Im Jahr 1912 ga-

ben Franz Marc und Wassily Kandinsky den Almanach „Der Blaue Reiter“ heraus – ein Künstlermanifest von enormem Einfluss. Die fünf Museen spüren diesem Einfluss nach – und setzen eigene Akzente, wie etwa das Schloßmuseum Murnau, welches bis zum 7. November die Schau „Punkt, Linie, Fläche. Die Kinderzeichnung und der Expressionismus“ zeigt. An Werken etwa von Wassily Kandinsky, Gabriele Münter und Paul Klee über Jean Dubuffet,

Karel Appel bis hin zu Arnulf Rainer ist der großartige Impuls nachzuvollziehen, welchen die naiv-kraftvollen Ausdrucksmittel der Kinder auf die Kunst der Avantgarde und die nachfolgenden Generationen ausübten.

Im Franz Marc Museum in Kochel am See ist bis zum 3. Oktober die Ausstellung „Ich bin mein Stil“ zu erleben, die Künstlerbildnisse im Kreis von „Brücke“ und „Blauem Reiter“ vorstellt. Auch hier wird die revolutionäre Kraft dieser Kunst deutlich. Einer wirklich neuen, ungesehenen, originären Kunst, die mit Traditionen bricht und die Betrachter der Zeit wie ein Faustschlag traf: Gerade in den Selbstporträts der Künstlerinnen und Künstler und in den Bildnissen, die sie gegenseitig von sich malten, wird dieses revolutionäre Selbstbewusstsein besonders deutlich.

Das Lenbachhaus in München zeigt bis zum 5. März 2023 die Ausstellung „Gruppendynamik. Der Blaue Reiter“ – im Zentrum der Schau steht die Idee des Kollektivs und der Gedanke einer Gleichwertigkeit aller Kunst, der die Avantgardenkünstler angetrieben hat. „Die Farben der Avantgarde“, zu sehen im Buchheim-Museum bis 7. November, fokussiert auf das Kolorit der Expressionisten, das mehr ist als Ab-

bild von Lokal- oder Erscheinungsfarbe, sondern eine wichtige Bedeutungsfunktion übernimmt. Zu sehen sind Arbeiten von Modersohn-Becker, Kirchner, Schmidt-Rottluff, Heckel, Pechstein, Nolde, Jawlensky, Beckmann und anderen.

Die Ausstellung „Ringsum Schönheit. Die Expressionisten und das Kunstgewerbe“ wird bis zum 1. November im Museum Penzberg – Sammlung Campendonk präsentiert. In dieser Schau wird deutlich, wie sehr die Kunst der Avantgarde auch von kunsthandwerklichen Arbeiten beeinflusst war. Im Mittelpunkt steht der Expressionist Heinrich Campendonk, dessen Werk bisher noch ein wenig im Schatten seiner berühmteren Künstlerfreunde des „Blauen Reiters“ steht. Ein Grund mehr, das expressionistische Oberbayern in diesem Sommer zu besuchen. Augen auf! Alles hier ist schön.

Informationen zu allen Ausstellungen und Museen gibt es auf [www.muSeenlandschaft-expressionismus.de](http://www.muSeenlandschaft-expressionismus.de).

Mit der „MuSeenKarte Expressionismus“ kann man alle beteiligten Museen im Alpenvorland vergünstigt besuchen. Im ersten Museum zählt man regulären Eintritt, die vier weiteren Museen kann man dann zu ermäßigtem Preis besuchen.



Foto: Oresten Glas

Heinrich Campendonk hat den Deckel einer Schale gestaltet.

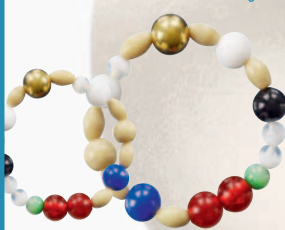
ANZEIGE

## Erleben Sie die PERLEN des GLAUBENS

persönlich | als Geschenk | im Alltag.

### Perlenarmband Glas,

Kinder/Erwachsene mit 32-seitiger Begleitbroschüre



Erwachsene: ca. 7 cm  
Kinder: ca. 5 cm  
Für Kinder zwischen 5 und 8 Jahren, extra reißfestes Gummiband, schadstoffgeprüft.  
Best.-Nr. PBG (Erwachsene)  
Best.-Nr. PBK (Kinder)

je € 12,95

ab 10 Stück je € 10,50  
ab 50 Stück je € 9,95

### Steinperlenband

Aus echten Steinen im Stoffbeutel, mit 32-seitiger Begleitbroschüre.

Best.-Nr. PBS ab 5 Stück je € 37,00  
je € 39,00 ab 25 Stück je € 35,00



### Mit den Perlen des Glaubens leben

Das Geschenkbuch erklärt die Bedeutungen der Perlen und enthält Vorschläge, damit zu leben und zu beten. Es enthält Anregungen, im Alltag Momente des Innehaltens, der Ruhe und der Besinnung zu finden.

96 Seiten, farbig, Hardcover  
Best.-Nr. 250-5

€ 12,95



Perlenarmband, Glas im 10er-Bausatz mit 32-seitiger Begleitbroschüre

Best.-Nr. PBBG

je 10er-Bausatz € 96,20

ab 5 x 10er-Bausatz je € 91,00  
ab 10 x 10er-Bausatz je € 89,00



Viele schöne Geschenkideen und Bücher unter: [www.glaubenssachen.de](http://www.glaubenssachen.de)

Postfach 3169 | 24030 Kiel | Bestelltelefon: 0431 55779-285

[bestellung@glaubenssachen.de](mailto:bestellung@glaubenssachen.de) oder [vertrieb@lutherische-verlag.de](mailto:vertrieb@lutherische-verlag.de)

sofort  
lieferbar

GLAUBENS SACHEN  
Schöne Dinge mit Sinn und Segen



# Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 25 MV | Sonntag, 20. Juni 2021

## Müll sammeln

... damit die Kirchenkreisverwaltung Güstrow bauen kann 14

## Noten sammeln

... für das Zeugnis: Ihno Kuchel erzählt vom Corona-Schuljahr 15

## Eindrücke sammeln

... in der „Herzenwerkstatt“ in Dom und Museum Schwerin 16

## KURZ NOTIERT

### Wolgaster Kapelle in Brand gesteckt

**Wolgast.** Die St.-Jürgen-Kapelle in Wolgast, die von der evangelischen Gemeinde als Winterkirche und Veranstaltungsort genutzt wird, wurde vergangenen Sonntag vermutlich vorsätzlich in Brand gesetzt. Die Decke sei teilweise eingestürzt, Altarraum und Orgel völlig verruft, berichtete Pastor Sebastian Gabriel. Geschätzter Schaden: rund 350 000 Euro. Eine Urlauberin hatte Sonntagmittag Rauch bemerkt und die Feuerwehr alarmiert. Die Kriminalpolizei ermittelt nun wegen Verdacht auf schwere Brandstiftung. Hinweise nimmt jede Polizeidienststelle entgegen. **epd**

## OP PLATT

### „Vertell doch mal!“

VON CHRISTINE SENKBEIL



Wour gaud uns Norden vertell! Reuters Gedicht von „Eickboom“ füllt mi in, as ik de fiev Prisdörper von den Schriewerwettbewerb hürt heff. Jo, min wier uk dorbj, nu kling dat nah Eigenlov. Äwer ick hew man blot den Punkt nah MV holt, all annern Regionen sind uk verträden. Jede Geschicht glänzt vör sick, aal anners. „Allens anners“ wier uk dat Motto. Platt geht lustig, as in de Vampirgeschicht von Thorsten Franck ut Brunsbüttel. Un besinnlich uk. Ik heff Tränen verquetscht in Silke Arends ut Emden ehre Krüzworträtsel-Geschicht. Un min? Up de NDR-Internetseite warden se all vörlesen, bi „Vertell doch mal!“ De Utwahl wiest, dat jede Eck sin „eigen Art“ hett, as Reuter secht. Hei verglieckt uns Sprak mit den Eickboom, de Wördel mit de välen Utlöper von dat Plattdütsch: „Hei reckt sich von Pommern bit Nedderland.“ Wi Schriewers sünd sine Bläder. „Stolz reckt hei sin mächtige Kron in de Höcht. So is dat al dusend Jahr west.“ De Boom sall grünen!

## „Nie war Reliunterricht wichtiger“

Gerade in verstörenden Zeiten brauchen junge Leute diesen Ort, meint Bischof Jeremias

**An manchen Schulen hieß es während des Lockdowns, die einstündigen Fächer sollten pausieren. Aber gerade jetzt sei der Reliunterricht wichtig, betont auch der Religionslehrerverband Mecklenburg-Vorpommern zum Ende dieses Schuljahres.**

VON ANNETTE KLINKHARDT

**Verchen/Greifswald.** „Corona hat uns verordnet, Abstand zueinander zu halten. Aber nichts erschwert pädagogisches Arbeiten so sehr wie Distanz“, sagte Bischof Tilman Jeremias vor Kurzem in Verchen am Kummerower See. Der Religionslehrerverband Mecklenburg-Vorpommern, zu dem rund 100 der insgesamt etwa 600 Religionslehrer im Bundesland gehören, hatte zu einem Gottesdienst eingeladen.

„Ich möchte Ihnen meinen tiefen Respekt ausdrücken, wie Sie als Lehrkräfte diese Monate gemeistert und kreativ gestaltet haben“, sagte der Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern zu den Lehrenden – und kritisierte die Prioritätensetzung mancher Leitungspersonen in den vergangenen Monaten. „Religion kann pausieren, hieß es. Ich würde dagegenhalten: Nie war Religionsunterricht wichtiger, denn er als Erster ist der Ort, wo verunsicherte und mehr und mehr traumatisierte Schülerinnen und Schüler offene Ohren für ihre bedrückende Situation finden.“



Unterricht mit Maske und Abstand oder digital – über Monate war das für Schüler in ganz Deutschland Realität.

Das bestätigt Anne Merkel, Vorsitzende des Verbands. Die 36-Jährige unterrichtet Religion und Englisch am Gymnasium in Neukloster. „Als an unserer Schule beim zweiten Lockdown die einstündigen Fächer wegrationalisiert werden sollten, habe ich mich erfolgreich dagegen gewehrt“, erzählt sie. „Religionsunterricht ist ein Grundrecht für die Kinder, und diese Stunde war für mich die Chance, sie weiterhin zu erreichen.“ Per E-Mail und Videokonferenz hätten viele ihr das Herz ausgeschüttet. „Sie haben sich oft sehr einsam gefühlt und wollten mit jemandem sprechen, der nicht Familie ist.“

Die Religionslehrerin ist es gewohnt, dass die Jugendlichen sich an sie wenden – mit handfesten Problemen oder auch, um ihre moralische Einschätzung einer Situation zu hören. „Ich bin für die jungen Leute eine Vertrauensperson“, sagt Anne Merkel. Religionsunterricht,

davon ist sie überzeugt, ist viel mehr als ein Schulfach: „Die Schülerinnen und Schüler erleben dort, akzeptiert zu werden, so wie sie sind – unabhängig davon, wie sie aussehen, wie ihre Beliebtheit ist oder ihre Schulnoten sind. Diese Stunde bietet der Seele einen Raum, frei zu sein, und tut etwas Gutes für den Geist.“

### Viele begegnen hier zum ersten Mal der Kirche

In Mecklenburg-Vorpommern besuchen rund 40 Prozent aller Schülerinnen und Schüler bis zur 10. Klasse den Religionsunterricht, in den höheren Klassen sogar knapp 50 Prozent. Für die meisten ist dieser Unterricht die erste Begegnung mit Glauben, Religion und Kirche. Anne Merkel, die selbst in einem religionskritischen Haushalt aufgewachsen ist, sieht das für beide Seiten als Bereicherung: „Für die ge-

tauten und gläubigen Schülerinnen und Schüler ist es spannend zu sehen, dass es noch eine andere Sicht gibt. Und diejenigen, die noch nie eine Kirche betreten haben – also die Mehrzahl in meinem Unterricht – erleben, dass es da etwas gibt und dass man sein Leben mit Gott leben und gestalten kann.“ Als Religionslehrerin stehe sie für ihren Glauben ein. „Die Jugendlichen sind sehr interessiert daran, wie ich als religiöse Person denke, etwa über Beziehungen oder Homosexualität“, erzählt sie. Meistens wollten sie aber einfach mal gehört werden, ohne dass gleich jemand das Gesagte bewerte. „Und wenn eine Situation etwas Verfahren erscheint, sag ich auch mal: Gib das doch in Gottes Hände.“

**Annette Klinkhardt** ist Pressereferentin von Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel MV.



Reti tue Geist und Seele gut, sagt Anne Merkel vom Religionslehrerverband.

## Wie ein Regentropfen in der Wüste

Die 75. Bachwoche war für viele nach den langen Lockdowns ein berührendes Erlebnis

**Greifswald.** Die 75. Greifswalder Bachwoche ist beendet – eine Jubiläumsveranstaltung, die wegen der Pandemie-Regelungen mit weit weniger Besuchern stattfinden musste als jahrzehntelang üblich. Trotzdem habe diese Festivalauflage die Besucher besonders berührt, sagt Kirchenmusiker Frank Dittmer von Leitungsteam. Nach der anstrengenden Pandemiezeit sei die Musik so gewesen, als ob im Namaqualand in Südafrika Regen fiel: „Dann blüht die ganze Landschaft.“ Das gebe der Bachwoche viel Rückenwind für die nächsten Jahre.

Die Bachwoche ist das älteste Musikfestival Mecklenburg-Vorpommerns. Sie war 1946 vom damaligen Domkantor Hans Pflugbeil gegründet worden, wird heute von der Nordkirche getragen und stand

diesmal unter dem Motto „paradiesisch 2.0“ – als Anspielung darauf, dass das Programm „paradiesisch“ schon im letzten Jahr stattfinden sollte, dann aber in abgespeckter Variante ins Internet ziehen musste. Zur Neuauflage 2.0 gehörten insgesamt 15 geistliche Musiken: Mor-

gen- und Abendandachten, in die Musik eingebettet war. Jeweils maximal 200 Menschen durften im Innenraum des Doms sitzen, noch einmal 150 vor einer Übertragungswand auf der Domwiese. Diese Plätze hätten die Besucherinnen und Besucher auch voll

ausgeschöpft, sagt Frank Dittmer. „Ich bin froh und sehr dankbar, dass die Menschen dieses Angebot begeistert angenommen haben.“ Chormusik und größere Konzerte waren nicht möglich. Die Beschränkung auf die musikalischen Andachten habe aber zu einer beeindruckenden Konzentration geführt, sagt Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern. „Damit war die Bachwoche 2021 zu 100 Prozent bei ihrem Kern, geistliche Musik als Verkündigung zu präsentieren.“

Insgesamt rund 2400 Menschen nahmen teil – statt der sonst üblichen rund 10 000. Außerdem gab es ein Symposium über Bachfest in Ostdeutschland zwischen 1946 und heute, das man per Videokonferenz verfolgen konnte. **kiz/epd**



Solisten zwischen Plexiglaswänden – der Stimmung habe das aber keinen Abbruch getan, sagen die Veranstalter.

**KURZ NOTIERT**

**Nordkirche startet in Hamburg Ritualagentur**

Hamburg. Mit einer Ritualagentur möchte die Nordkirche im Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein künftig mehr Menschen dafür gewinnen, sich bei wichtigen Lebensstationen kirchlich begleiten zu lassen. Gestartet wird deshalb ein Projekt, das den Zugang zu Ritualen wie Taufen, Trauungen oder Trauerfeiern erleichtern soll, wie der Kirchenkreis Hamburg-West/Südholstein mitteilte. Anliegen sei, „unkompliziert erreichbar zu sein – vor allem für Menschen, deren Zugang zu Religion und Kirche nicht mehr wie früher über die lokale Kirchengemeinde läuft“, sagte Pastorin Emilia Handke, Initiatorin des Projekts.

Ab Frühjahr 2022 solle der Service für Taufe, Trauung und Bestattung zur Verfügung stehen. Dabei würden vielfältige Möglichkeiten, lebensbegleitende Rituale auch an ungewöhnlichen Orten zu feiern, angeboten. Die Ritualagentur möchte zeigen, wie Glaube und Religion Menschen unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen für ihr Leben stärken können, hieß es. epd

**Kitas im Norden ausgezeichnet**

Rostock/Tarp. Auch Kitas aus dem Norden gehören zu den Gewinnern des Deutschen Kita-Preises 2021. Die Evangelische Kindertagesstätte „Sonnenkinderhaus“ aus Rostock teilt sich mit zwei anderen Einrichtungen den zweiten Platz und kann sich über 10 000 Euro freuen, teilte die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung mit. In einer Sonderkategorie wurde das Kita-Bündnis „Bildungscampus Tarp“ bei Flensburg mit dem ersten Platz und 25 000 Euro ausgezeichnet. Bundesweit hatten sich 1200 Einrichtungen beworben. EZ

**Erzbischof spricht mit päpstlichen Prüfern**

Köln. Der Hamburger Erzbischof Stefan Heße hat Gespräche mit den päpstlichen Prüfern in Köln geführt. Die beiden Kontrolleure, der Stockholmer Kardinal Anders Arborelius und der Bischof von Rotterdam, Johannes van den Hende, hatten zuvor mit Missbrauchsbedingten gesprochen. Die beiden Gesandten sollen untersuchen, ob Heße und der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki Fehler gemacht haben beim Umgang mit Fällen sexuellen Missbrauchs. KNA

**„Ökumene des Blutes“**

Vor zehn Jahren wurden die Lübecker Märtyrer seliggesprochen

Am 25. Juni 2011 hat die katholische Kirche die Lübecker Märtyrer seliggesprochen. Die für Norddeutschland einmalige Würdigung gab der Verehrung der NS-Widerstandskämpfer weiteren Aufwind – und auch der Ökumene.

VON MICHAEL ALTHAUS

Hamburg. Wie einen Pokal präsentierte der damalige Hamburger katholische Erzbischof Werner Thissen auf der Altarhöhe das vatikanische Dokument. „Nun dürfen wir unsere drei Kapläne um ihre Fürsprache bitten“, erklärte er – und meinte die als Lübecker Märtyrer bekannten NS-Widerstandskämpfer Johannes Prasek, Hermann Lange und Eduard Müller. Am 25. Juni 2011 wurden die katholischen Geistlichen bei einer Feier vor der Lübecker Propsteikirche Herz Jesu seliggesprochen. Der Vierte im Bunde, der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink, erhielt ein ehrendes Gedenken, wie die evangelische Kirche keine Seligsprechungen vornimmt. Es war das erste Mal, dass eine solche Zeremonie in Norddeutschland stattfand.

Die katholischen Priester waren früher an der Herz-Jesu-Kirche in der Lübecker Innenstadt tätig. Stellbrink war Pastor der evangelischen Lutherkirche. Seit 1941 waren sie miteinander befreundet und verbreiteten in ökumenischer Gemeinsamkeit – zur damaligen Zeit durchaus eine Besonderheit – die regimiekritischen Predigten des katholischen Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen (1878-1946).

In seiner Predigt am Palmsonntag 1942 sagte Stellbrink, durch den britischen Luftangriff auf Lübeck in der



Einzug des päpstlichen Delegaten Angelo Kardinal Amato zur Seligsprechung der Lübecker Märtyrer am 25. Juni 2011. Mit dabei waren damals auch die Bischöfinnen und Bischöfe der Landeskirchen Nordelbiens und Hannovers.

Vornacht habe Gott mit mächtiger Stimme gesprochen. Kurz darauf, am 7. April 1942, wurde er von der Gestapo verhaftet. Wenig später kamen auch die drei katholischen Kapläne nacheinander in Haft. Der Volksgerichtshof in Lübeck verurteilte die vier wegen „Rundfunkverbrechen, landesverräterischer Feindbegünstigung und Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode. Am 10. November 1943 wurden sie in einem Hamburger Gefängnis enthauptet.

Das Gedenken an die vier setzte bald nach deren Tod ein, initiiert durch die katholische Gemeinde. Die evangelische Kirche tat sich lange mit der Verehrung der Märtyrer schwer, auch weil Stellbrink zunächst glühender Anhänger von Hit-

lers Machtfantasien war. Mittlerweile finden Gedenkfeiern häufig in ökumenischer Verbundenheit statt.

Zur Seligsprechung 2011, die Erzbischof Thissen angestoßen hatte, reisten rund 6000 Menschen an. In seiner Predigt ging der langjährige Ökumenebeauftragte des Papstes, Kardinal Walter Kasper, auf den Vorbildcharakter der vier im ökumenischen und im christlich motivierten Engagement für die Würde aller Menschen ein. Er rief die Christen dazu auf, dem „Skandal“ der Trennung der Konfessionen entgegenzuwirken.

Der Sorge, dass das ökumenische Gedenken durch die Seligsprechung erschwert werden könnte, begegnete Thissen von Anfang an durch das Einbeziehen der evangelischen Kirche.

So gab es am Vorabend der Seligsprechung in der Lutherkirche einen evangelischen Gedenkgottesdienst für alle vier Märtyrer. Beim Pontifikalamt bezeichnete sie Bischof Gerhard Ulrich in einem Geistlichen Wort als „Jesu Brüder in der weltumspannenden Ökumene, in der einen Gemeinschaft der Heiligen“.

Lange schon sind die Lübecker Märtyrer wichtige Identifikationsfiguren für die Christen in Norddeutschland. Auch Papst Franziskus sind die Lübecker Märtyrer von einem Besuch in Hamburg während seiner Studienzeit in Deutschland bekannt. Bei Treffen mit Vertretern anderer christlicher Kirchen nennt er sie regelmäßig als Beispiel für eine „Ökumene des Bluts“.

**Verantwortung endet nicht an der Grenze**

Landesbischöfin und Bündnis begrüßen Lieferkettengesetz

Schwerin/Rendsburg. Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt hat das am Freitag voriger Woche vom Bundestag verabschiedete Lieferkettengesetz begrüßt. „Dies ist ein wichtiger Schritt zum Schutz von Menschenrechten“, betonte sie in Schwerin. Sozial-ökologische Verantwortung könne nicht an den eigenen Landesgrenzen enden (siehe Seite 6).

Kritik übte die Landesbischöfin unter anderem an der im Gesetz fehlenden zivilrechtlichen Haftung. Auch die gestufte Sorgfaltspflicht sei noch nicht zufriedenstellend gere-

gelt. „Die Sorgfaltspflicht darf nicht nur für die unmittelbaren Zulieferer gelten, denn damit ändert sich nichts an den katastrophalen Arbeitsbedingungen auf vielen Plantagen oder im Bergbau.“

Nach dem Lieferkettengesetz müssen große deutsche Unternehmen nach einem gestuften Verfahren auf die Einhaltung von Menschenrechten auch bei ausländischen Zulieferern achten. Umweltbelastungen sind einbezogen, soweit sie etwa die Gesundheit der Arbeiter gefährden. Ansonsten können hohe Bußgelder



Minister Gerd Müller und Hubertus Weil bei Kaffeeproduzenten in Äthiopien.

oder ein befristeter Ausschluss von öffentlichen Aufträgen drohen.

Ebenso begrüßte die Schleswig-holsteinische Initiative Lieferkettengesetz. Wie die Diakonie SH mitteilte, habe sich die Initiative zwei Jahre für diese Regelung eingesetzt. „Wir gehen damit von der völligen Freiwilligkeit hin zur verbindlichen Beachtung von Menschenrechten und Umweltschutz in Lieferketten“, sagte Bündnis-Koordinatorin Simone Ludewig. Trotz berechtigter Kritik sei das Gesetz „ein großer Erfolg“. epd

ANZEIGE

**EVANGELISCHE STIMMEN**

Das NEUE Juni-Heft ist da!

Care - wir haben einen Notstand



EVANGELISCHE STIMMEN – die Monatszeitschrift aus dem Hause Ihrer Kirchenzeitung.

Die Pflege im Gesundheitswesen steckt knietief in einer Krise – durch die Pandemie jetzt noch deutlicher und sichtbarer!

- Diakonie und Caritas sträuben sich gegen einen verbindlichen Tarifvertrag.
- Geld oder Leben? Wohin führt die Kommerzialisierung des Gesundheitswesens?
- Vom Pflegeberuf zum Frauenberuf – Ein historischer Streizug.
- Gute Pflege braucht Mitbestimmung der Beschäftigten!

Lesen und entdecken Sie noch einiges mehr – jetzt im neuen Heft!

**JETZT VORTEILSPREIS SICHERN:**

Sie als AbonnentIn dieser Kirchenzeitung erhalten Ihre Evangelische Stimmen exklusiv zum Vorteilspreis:

- + Lieferung monatlich frei Haus für nur 3,10 € statt 4,60 €/Monat
- + oder bequem per App für nur 1,85 € statt 3,75 €/Monat

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung:

☎ 0431/55 779 -271  
@ vertrieb@evangelische-stimmen.de  
Evangelischer Presseverlag Nord GmbH  
Gartenstr. 20 | 24103 Kiel

Widerrufgarantie: Diese Bestellung kann ich innerhalb von 14 Tagen ab Bestelldatum (Poststempel) widerrufen.  
Datenschutz: Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter: <https://www.evangelische-zeitung.de/footer/rechtliches/datenschutzerklaerung.html>



# Er steht wie ein Fels

In der Dorfkirche in Blankenhagen wird am 20. Juni die Winterkirche mit neuem Altar eingeweiht

**In Blankenhagen ist mit dem Einbau eines neuen Altars eine ungeschriebene Regel gebrochen worden: Die Gemeinde sitzt in den Wintermonaten mit Blick auf den Altar in Richtung Westen. Der Einbau einer Winterkirche mit dem neuen Altar aus portugiesischem Marmor wird am 20. Juni mit Sprengel-Bischof Tilman Jeremias in einem Gottesdienst gefeiert.**

VON MARION WULF-NIXDORF

**Blankenhagen.** Wie ein Leuchtturm, so sagt es Gemeindepastor Stefan Haack, steht der neue Altar aus portugiesischem Marmor im Chorraum der Blankenhäger Kirche. Wie ein Fels, meint Kirchenälteste Kathrin Scheibler aus Poppendorf. Er ist die Mitte des hellen Chorraums, frisch gestrichen sind die Wände, restauriert die Fenster, ein neuer Ringleuchter wirft herrliches Licht. Das Altarkreuz aus Bruchglas kann umgestellt werden. Moderne Innenraumgestaltung, die auf mittelalterliche Gemäuer trifft.

Es ist ein Taufalter – das war eine der Vorgaben des Kirchengemeinderates an die fünf zur Gestaltung eingeladenen Künstler. Das heißt, die Taufe ist Bestandteil des Altars und nicht, wie meist üblich, ein extra Ausstattungsstück. „Wir mussten mit dem uns im Chorraum zur Verfügung stehenden Platz umgehen“, sagt Pastor Haack. Denn der soll künftig als Winterkirche dienen. Aber der Altar soll auch im Sommer für die ganze Kirche das Zentrum sein. Die Künstler wurden zu einem Kolloquium eingeladen, auf dem ihnen die Wünsche der Kirchengemeinde mitgeteilt wurden.

## Gemeindeaufbau von unten

Im Sommer wird die Gemeinde die Gottesdienste im Mittelschiff, feiern, das Kreuz aus farbigem Bruch-



Die Kirchenältesten Mathias Tröger, Kathrin Scheibler, Günter Dilling und Pastor Stefan Haack am neuen Altar (v.r.).

glas steht hinter dem Altar, und die Gemeinde sieht in Richtung Osten. Aber im Winter, von Ewigkeitssonntag bis Palmsonntag, wenn die große neue Glaswand Chor und Mittelschiff teilt, sitzt die Gemeinde vom Mittelschiff aus gesehen hinter dem Altar und sieht in Richtung Orgel im Westen. Damit ist eine ungeschriebene Regel gebrochen, die besagt, die Gemeinde sieht im Gottesdienst in Richtung Altar im Osten. In den meisten Kirchen ist es auch so. Das Kreuz wird dann umgestellt und steht für die Gemeinde hinter dem Altar.

„Mit der neuen Altargestaltung und dem Einbau der Winterkirche waren nicht alle glücklich“, weiß Haack, der seit knapp anderthalb Jahren Gemeindepastor für Blankenhagen und Bentwisch-Volkshagen ist. Denn Anfang der 2000er-Jahre wurden im neben der Kirche stehenden Pfarrhaus die Gemeinderäume saniert und Gottesdienste fanden dort in einer sehr ansprechenden Umgebung statt. Musste nun eine teure neue Winterkirche eingebaut werden? Und ein Altar aus portugiesischem Marmor für rund 40 000 Euro?

Aber die Meinungen sind – entgegen meiner Annahme – nicht geteilt in „Ureinwohner“ und Neuzugezogene. So ist Mathias Kröger, der sein ganzes Leben schon in Blankenhagen wohnt, sehr angetan von dem neuen Altar. Und der erst 2003 Zugezogene Günter Dilling aus Hessen ist „nicht ganz so zufrieden“, hat aber dem Entwurf von Matthias Schmidt aus Hamburg zugestimmt. Kritiker wird es immer geben, meint er. Doch die überwiegende Mehrheit ist sehr zufrieden mit der neuen Gestaltung. Fünf Künstler waren eingeladen, einen Entwurf vorzulegen, eine Jury

wählte aus und gab eine Empfehlung an den Kirchengemeinderat.

## Gemeinde Blankenhagen wächst durch Zuzug

Hinter der neuen Gestaltung der Winterkirche mit dem Altar steht ein Gemeindekonzept, berichten die Kirchenältesten. Blankenhagen liegt in einem Zuzugsgebiet. Viele neue Häuser stehen auch auf Kirchland, was der finanziellen Situation der Gemeinde sehr hilft. Junge Familien ziehen zu, es gibt eine Grundschule und eine Kita in dem kleinen Ort. „Wir wollen Gemeinde bauen, von unten“, sagen die Kirchenältesten. Und so soll die Taufe im Altar ein Zeichen sein.

Bei umfangreichen Arbeiten in den 1950er-Jahren bis hinein in die 60er-Jahre war das Niveau im Chorraum erhöht worden. Der Fußboden ist nun wieder durchgängig ebenerdig und damit auch behindertengerecht. Die Fenster sind restauriert und mit Schutzglas versehen. Das alte neugotische Altarbild von Gaston Lenthe mit der Auferstehung Christi schmückt weiterhin die

Nordwand im Kirchenschiff. Die viele Jahrzehnte genutzte neugotische Tauffünte steht jetzt zusammen mit dem Kanzelrest im Eingang zum Chorraum.

Die Winterkirche insgesamt ist Ausdruck des Gemeindebildes: Gottesdienst soll im ganzen Jahr in der Kirche gefeiert werden.

Ein besonders schöner Effekt: Schiebt man die neue Glaswand zwischen Kirchenschiff und neuer Winterkirche zu, spiegelt sich das Altarfenster mit dem Pfingstthema von Lothar Mannewitz aus den 1960er-Jahren in der Glaswand.

Zum Einweihungsgottesdienst am Sonntag, 20. Juni, um 15 Uhr, wird Bischof im Sprengel Tilman Jeremias erwartet.

Und nach dem Bau ist vor dem Bau. Die Vorbereitung des zweiten Bauabschnittes läuft auf Hochtouren. Kürzlich bekam die Gemeinde 372 000 Euro aus dem Denkmalschutzsonderprogramm des Bundes. Gehörte in den ersten Bauabschnitt mit einem Finanzvolumen von knapp 290 000 Euro die komplette Sanierung des Chorraumes samt Einbau einer Fußbodenheizung, sollen nun im zweiten Bauabschnitt, der rund 800 000 Euro kosten wird und 2022 beginnen soll, der Dachstuhl über dem Schiff gesichert, das Dach neu eingedeckt und auch der Innenraum saniert werden. Die Kirchengemeinde ist dankbar für alle finanzielle Hilfe. Eine Finanzierungslücke bleibt noch zu schließen, dafür wird es im Herbst eine großangelegte Spendensammelaktion geben. Wenn noch Geld übrig ist, könnte auch der Turm gestrichen werden. Außerdem, dies ist ein besonderer Wunsch des Vorsitzenden des 2016 gegründeten Fördervereins, Fritz Panke, soll eine Lautsprecheranlage installiert werden.

Seit 2020 gehört Blankenhagen zum Pfarrsprengel Rostocker Heide, bestehend aus den Kirchengemeinden Bentwisch-Volkshagen sowie Graal-Müritz und Rövershagen. Zur Kirchengemeinde Blankenhagen, die mit Bentwisch-Volkshagen vereinigt ist, gehören rund 430 Mitglieder, zusammen mit Bentwisch rund 1000 Mitglieder, sagt Haack. Gottesdienste werden in Blankenhagen mindestens 14-tägig gefeiert, in den Kapellen in Gelbensande und Gresenhorst alle sechs bis acht Wochen und in der Kirche in Dänischenburg etwa sechswöchentlich. Im Winter finden Gottesdienste nur in Blankenhagen und Dänischenburg statt. In Bentwisch ist ebenfalls vierzehntägig Gottesdienst und in Volkshagen etwa vierwöchentlich.



Die Kirche in Blankenhagen bei Rostock.

## Von Rostock nach Rerik

Die Singwanderung des Choralchores der Rostocker St.-Johannis-Kantorei findet statt – aber anders

VON MARION WULF-NIXDORF

**Rostock.** Ungewöhnlich beginnt in diesem Jahr die Singwanderung des Choralchores der Rostocker St.-Johannis-Kantorei: Mit einer zweitägigen Quarantäne in der Rostocker Christophorusschule. Die Quarantäne nach zwei negativen Tests war eine Bedingung der beiden Gesundheitsämter Rostock und Rostock-Land, damit die traditionelle Wanderung überhaupt stattfinden kann. „An diesen zwei Tagen, in denen die Jugendlichen auch in der Schule schlafen, wird das Programm für die Wanderung geprobt“, sagt Kantor Markus Johannes Langer. Denn in den vergangenen Monaten konnten die Jugendlichen wie alle anderen

Chöre wegen der Pandemie nicht zusammenkommen. Das letzte Mal hatten die rund 60 Jugendlichen von der 8. Klasse bis zum Abitur im Oktober geprobt für ein Konzert im November, das ausfallen musste. Dieses wird nun während der Wanderung im Freien am Montag, 21. Juni, in Parkentin, am Dienstag, 22. Juni, am Münster in Bad Doberan, am Mittwoch, 23. Juni, im Konzertgarten in Kühlungsborn West und am Donnerstag, 24. Juni, in der Kirche in Rerik aufgeführt werden. Auf dem Programm stehen Werke von Heinrich Schütz, Johann Sebastian Bach, Felix Mendelssohn Bartholdy und moderne Meister.

Gemeinsam mit dem Rostocker Gesundheitsamt hatten Kantor Lan-

ger und fünf erprobte Choralwanderung-Erwachsene in vier Monaten ein Konzept entwickelt, das eine

verkürzte Wanderung trotz der Pandemie ermöglicht. „Die ursprünglich geplante Tour bis nach Ratze-



Freuen sich nach langer Pause auf das Zusammensein und das gemeinsame Singen: die Jugendlichen des Rostocker Choralchores.

burg ist leider nicht realisierbar. Allein fünf Landkreise hätten durchwandert und dementsprechend fünf Gesundheitsämter mit ins Boot geholt werden müssen“, sagt Langer. „Deshalb bewegen wir uns nun ausschließlich im Rostocker Landkreis.“ Die Jugendlichen sind zu zehnt in Bezugsgruppen aufgeteilt.

Die ursprünglich geplanten Konzerte des Rostocker Choralchores in Hohenkirchen, Damshagen, Dassow, Rehna, Schlagsdorf, Ratzeburg und Zarrentin können leider nicht stattfinden und sollen 2022 nachgeholt werden. Jetzt aber hofft Langer „auf eine schöne Atmosphäre während der Wanderung und bei den Konzerten trotz der Beschränkungen“.

## KURZ NOTIERT

### Eröffnung Dachboden-Kultur in Rövershagen

**Rövershagen.** Zum Kabarett „Maskenball auf dem Dachboden“ mit Vivtor Sudmann und Katharina Gladisch alias Theodorant im Pfarrhaus Rövershagen wird am Sonnabend, 19. Juni, um 19 Uhr eingeladen. Es geht um „Schnutendeckel und andere Corona-Maßnahmen, bei denen es Ihnen schwerfallen dürfte, die Lach-Aerosolausschüttung im vorgeschriebenen Rahmen zu halten“, heißt es im neuesten Gemeindebrief des Pfarrsprengels Rostock. **kiz**

### Gemeinde auf dem Wasser um Bützow

**Bützow.** Die Kirchengemeinde Bützow will mit Großen und Kleinen am Freitag, 18. Juni, eine Runde um Bützow herum mit Booten unterwegs sein. Los geht's auf dem Gelände des Kanuclub 52 e.V. am Bützower See um 15.30 Uhr. Die Runde dauert je nach Paddelfahrt und Alter rund zwei Stunden. Wer mag, kann im Anschluss noch ein wenig auf der Wiese nach dem Anlanden bleiben. Ein paar kleine Getränke stehen zur Erfrischung bereit. Wer dann etwas kleines Picknick möchte, bringe sich bitte Verpflegung selbstständig mit. Um eine Voranmeldung mit Personenzahl und Alter der Mitfahrenden wird gebeten, sofern es Kinder und Jugendliche sind, um die Bootverteilung besser einschätzen und planen zu können. Voranmeldung per E-Mail an [buetzow@elkm.de](mailto:buetzow@elkm.de) oder unter Telefon 038461/2888. **kiz**

### Lesung in Kirch Stück aus „Interzonenjahre“

**Kirch Stück.** Der Förderverein der Kirche zu Kirch Stück lädt am Sonnabend, 9. Juni, um 19.30 Uhr zu einer Lesung mit Katrin Sobotha-Heidelklaus ihrem Roman „Interzonenjahre“ ein. In parallelen, mehrfach verknüpften Handlungssträngen erzählt sie die Geschichte zweier achtjähriger ostpreussischer Freundinnen, die sich 1945 auf der Flucht aus den Augen verlieren. Elsa kommt in Mecklenburg, Hanni im Oldenburgischen unter. Nach den traumatischen Fluchterlebnissen lernt jede für sich den Demütigungen als Flüchtlingskind auszuweichen. Elsa macht sich unsichtbar. Hanni schweigt darüber weg. Beide finden sich durch den Suchdienst wieder und schreiben einander, bis es nicht mehr sein darf. Wie weit sich die Schere ihrer Lebenswege allmählich öffnet und zwei in ihrem Umfeld verankerte Frauen das jeweils Naheliegende als richtig empfinden, wird spannend dargelegt. Im Alter reden sie Klartext. Ein Ost-West-Roman über Ankunft, Anpassung und Aufbruch. Musik präsentiert Klaus Gebauer, Violoncello. **kiz**

### Jubelkonfirmation in Recknitz

**Laage.** Am 12. September soll in der renovierten Dorfkirche von Recknitz Konfirmationsjubiläum der Kirchengemeinden Laage, Polchow, Recknitz und Hohen Spreng-Kritzow gefeiert werden. Eingeladen sind die Konfirmandenjahrgänge 1959/60/61 zur Diamantenen Konfirmation, 1969/70/71 zur Goldenen und 1994/95/96 zur Silbernen. Informationen und Anmeldungen sind im Pfarramt, per Mail an [info@christophorus-gemeinde.de](mailto:info@christophorus-gemeinde.de), per Post an 18299 Laage, Pfarrstraße 4 oder unter Telefon 038459/189 97 erhältlich. **kiz**

# Der illegale Unrat muss weg

Müllsammeln auf dem Gelände des geplanten Neubaus der Kirchenkreisverwaltung in Güstrow

Bei heißem, schweißtreibenden Wetter machten sich kürzlich sieben Frauen und Männer daran, das Gelände für den Neubau der Mecklenburger Kirchenkreisverwaltung in Güstrow vom Müll zu befreien.

**Güstrow.** Die Mecklenburger Kirchenkreisverwaltung plant den Neubau eines Verwaltungsgebäudes im St.-Jürgens-Weg 23 in Güstrow (KiZ berichtete). Das Gelände lag zum Teil viele Jahre brach, war über und über zugewuchert mit Brombeeren und Gestrüpp. „Nach der Rodung im Februar wurde schnell sichtbar, dass dort noch eine ganze Menge Müll und Unrat liegt, welcher wahrscheinlich einfach illegal abgeladen wurde“, sagt Thomas Brandt, Sachbearbeiter Bau in der Außenstelle der Kirchenkreisverwaltung in Güstrow.

Um die späteren Außenanlagen mit gutem Gewissen nachhaltig und ökologisch zu gestalten, sei schnell klar gewesen, dass der Müll dort entfernt werden muss. „Dieses musste relativ schnell gehen, da zum einen der Baustart im September näher rückt und die Natur beginnt, das Gelände langsam aber stetig zurückzuerobern“, so Brandt.

Nach dem Einholen von Angeboten von Abbruch- und Entsorgungsfirmen entschied Brandt, eine Müllsammelaktion zu organisieren. Mit



Machten mit bei der Müllsammelaktion: Mitarbeiter der Kirchenkreisverwaltung und Freundinnen.

vier Kollegen und zwei Freundinnen aus Rostock traf er sich am Sonnabend vor zwei Wochen gut ausgerüstet und kulinarisch versorgt und sie sammelten etwa 2 bis 3 m³ Müll. Darunter waren viele Kunststoff- und Kunststoffreste, Bauschutt, Metallteile, Reste von

Zäunen und Antennen, Fein- und Grobkeramik, aber auch Elektroschrott, Teppiche und vieles andere mehr. Leider wurden auch problematische Stoffe wie Asbest, Dachpappe und Mineralwollreste gefunden, welche separat gelagert wurden.

Nach gut vier Stunden waren alle stolz, was sie geschafft hatten und wie viel Müll ab jetzt nicht mehr im Gelände liegt, sondern entsorgt wird. Sie beendeten die Sammelaktion gegen 14.30 Uhr, „nicht zuletzt auch auf Grund des sehr warmen, schweißtreibenden, sonnigen Wetters“. **kiz**

## Neues Kinderorchester in der Region Wismar

40 Kinder zwischen 8 und 14 Jahren musizieren gemeinsam

**Wismar.** In der Region Wismar wurde am 5. Juni ein Kinderorchester gegründet. Die Kirchengemeinden Dambeck-Beidendorf, Dreveskirchen-Neuburg-Hornstorf, Neubukow und Wismar St. Nikolai luden dazu ein und fördern gemeinsam mit der Propstei dieses Projekt der Evangelischen Musikschule Wismar.

40 Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren kamen mit ihren Flöten und Saxophonen, Gitarren, Geigen und Celli, Schlagzeugen und Pianos, Trompeten und einem Waldhorn zum ersten Treffen. Alle wurden einbezogen in das große Projekt, das im besonderen Maße den ländlichen Raum im Blick hat. Alle vier bis sechs Wochen wird es eine Orchesterprobe an unterschiedlichen Orten des Einzugsbereiches geben, sagt die Leiterin Silke Thomas-Drabon.



Am vergangenen Samstag wurde unter der Leitung von Silke Thomas-Drabon im Pfarrgarten geprobt.

Beim ersten Treffen wurden Stücke des Musicals „Jona“ geprobt, das im November mit dem Reriker Kinderchor aufgeführt werden soll. Diese Musik wurde schon im Sonntags-

gottesdienst unter freiem Himmel aufgeführt – Jona war Thema des Gottesdienstes. Viele Eltern waren mit dabei und so wurde auch der Gottesdienst zu einer schönen Gele-

genheit, dass Familien aus verschiedenen Gemeinden sich trafen. **kiz**



## Der konziliare Prozess lag ihm am Herzen

In memoriam Pastor i. R. Hartmut Dietrich in Rostock

VON HERMANN BESTE

**Rostock.** Im 81. Lebensjahr ist am 4. Juni Pastor i. R. Hartmut Dietrich verstorben. Ohne größere gesundheitliche Probleme kam sein Tod jetzt überraschend.

Der 1940 in Wuppertal Geborene absolvierte nach dem Schulbesuch 1954 zunächst eine Ausbildung in der kirchlichen Verwaltung und war dann ein Jahr im Kirchensteueramt in Pirna tätig. Seine theologische Ausbildung hatte der Verstorbene nach 1958 zuerst am Theologischen Seminar in Leipzig und dann nach 1961 in Rostock erhalten. Nach dem ersten Examen 1966 folgte ein Lehrvikariat in der sächsischen Landeskirche und die Ordination 1970 in Weistrop bei Radebeul. Von 1967 bis 1972 war er Assistent an der Sektion Theologie, wie die theologische

Fakultät damals hieß, bei Professor Ernst-Rüdiger Kiesow, der in Rostock praktische Theologie lehrte.

In den Dienst der mecklenburgischen Landeskirche kam Hartmut Dietrich 1973 und übernahm die Pfarrstelle in der Kirchengemeinde Dambeck bei Wismar. 1986 wurde er Studentenpastor in Rostock und hat die Studentengemeinde in der Zeit des Umbruchs im Herbst 1989 begleitet. Im September 1992 übernahm Hartmut Dietrich in der Dienststelle der EKD in Berlin Aufgaben im Referat „Kirchlicher Dienst auf dem Lande in den östlichen Gliedkirchen“. Dieser Arbeit blieb er auch bei Gemeindedienst von 1993 bis 1998 in Strasen bei Wesenberg und dann bis 2004 bis zum Eintritt in den Ruhestand in Lüssow bei Güstrow verbunden als Beauftragter der mecklenburgischen Landeskirche für den

„Kirchlichen Dienst auf dem Lande“. Gern hätte Hartmut Dietrich es gesehen, wenn die Landeskirche für diesen Dienst eine eigene Stelle eingerichtet hätte. In den letzten Dienstjahren war er auch mit der Soldatenseelsorge in Damerow beauftragt.

Propst Markus Antonielli schreibt: „Hartmut Dietrich lag es in besonde-

rer Weise am Herzen, dass seine evangelische Kirche im eigenen Handeln glaubwürdig das verkörperte, was sie in biblischer Tradition und in der Nachfolge Jesu zu verkündigen hat. Die Themen des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ließen ihn Zeit seines Lebens nicht los“. Das Geschehen in unserer Kirche nach 1991 mit der Wiedereingliederung in die EKD hat Dietrich kritisch gesehen, besonders weil das, was im Bund der evangelischen Kirchen entstanden war, nicht hinreichend berücksichtigt worden sei.

Die Jahre des Ruhestandes erlebte Hartmut Dietrich mit seiner Frau – das Paar hatte 1967 geheiratet – in Rostock. Fürbitzend gedenken wir der Familie und erbitten für den Verstorbenen, dass er schauen möge, was er geglaubt und verkündigt hat.



Hartmut Dietrich im September 2020.

# Maske runter, Schule aus!

Schule und Pandemie vereinen: Schüler der Greifswalder Martinschule über ein bewegendes Jahr

Mehr als ein Jahr begleitete uns die Corona-Pandemie. Nicht nur das Berufsleben, auch unser Schulleben war eingeschränkt. Schule allein zu Haus. Und wenn Unterricht stattfand, dann nur mit Maske. Viele litten darunter. Doch nun fällt die Maske. Und es gibt Ferien!

VON IHNO KUCHEL

**Greifswald.** Homeschooling. Für viele ein völlig neues Wort. Für uns Schüler ist es Alltag geworden. Ich besuche die Klassenstufe 10 der Martinschule in Greifswald, gemeinsam mit 39 anderen. Schon das vorige Schuljahr war eher holprig zu Ende gegangen und größtenteils mit dem Lernen zu Hause. Wir waren zuversichtlich, dass das neue Schuljahr wieder „normal“ ablaufen würde. Doch falsch gedacht!

Am Anfang des Schuljahres gab es wie erwartet Präsenzunterricht. Zwar mit Masken und Sicherheitsabstand, doch dies war uns relativ egal. Wichtig war uns, dass wir uns endlich wiedersehen und unsere sozialen Kontakte pflegen konnten. Wir hatten das alle sehr vermisst. Aber dann kamen die ersten Warnungen.

Sobald die Coronazahlen wieder in die Höhe stiegen, müssten wir wieder das Lernen von Zuhause ertragen, kündigten die Lehrer an. Ziemlich viele



Foto: Ihno Kuchel

Ein Bild aus hoffentlich „alten Tagen“: Hannes mit Maske im Unterricht. Auch in neuen Tagen effektiv ist dagegen die Nutzung der digitalen Geräte zum Lernen.

Noten wurden darum direkt am Anfang des Schuljahres eingesammelt. Dieses Vorgehen sollte sich im Verlauf des Schuljahres noch auszahlen.

Und dann ging's los. Dezember 2020. Lockdown für alle. Von einem auf den anderen Tag saßen wir wieder zu Hause.

Viele Schulen hatten für diesen Fall vorgesorgt, so auch unser Evangelisches Schulzentrum Martinschule. In Planung war es hier schon länger, Ipad's anzuschaffen, mit denen wir arbeiten können. Zur Coronapandemie bot sich die Bestellung dieser digitalen Arbeitsgeräte an. Allerdings war unsere Schule nicht die einzige, die diesen Plan hatte. Im Dezember sollten sie kommen, im März endlich waren sie da. Aufgrund der Verschiebungen des Liefertermins mussten wir das erste Schulhalbjahr noch ohne Ipad's bestreiten.

Die Schule war auf den Lockdown diesmal aber vorbereitet

und hatte aus den Fehlern gelernt. Alles war jetzt gut strukturiert: Es gab ein digitales Schulsystem, durch das Videokonferenzen möglich wurden, und ein Aufgabenportal, das für alle zugänglich war.

Am Anfang fanden die meisten das Lernen von Zuhause aus sehr entspannt, doch diese Meinung verflog schnell. „Das Lernen vorm Bildschirm war schlecht für den Lernfluss, man kam nicht richtig rein“, berichten etwa Anton, Johann, Ludwig und Hannes aus der 10. Klasse. Die vier Schüler besuchen seit mehreren Jahren die Martinschule, doch in einer Pandemie zu lernen und dann auch noch größtenteils selbstständig von Zuhause, brachte einige Probleme mit sich. Alleinsein. Lernen, ohne sich darüber auszutauschen. Motivation finden, das war nicht so einfach. „Man wird auch schnell mal abgelenkt, weil das Telefon klingelt oder so“, sagen sie.

Dennoch sind sich alle vier einig: „Die Schule hat alles gut organisiert

und war besser auf den Lockdown vorbereitet als beim ersten Mal.“

Für Johann und Ludwig gab es noch eine Herausforderung: ihre Abschlussprüfungen in diesem Schuljahr. Durch den Luxus, dass die Martinschule jeden Tag Videokonferenzen anbot und immer ein Lehrer erreichbar war, konnten die beiden sich trotzdem „fast ideal“ auf die Prüfungen vorbereiten, sagen sie. Schwierig wurde es, als sich Hannes mit dem Coronavirus infizierte. Die Schule befreite ihn von einigen seiner Schulaufgaben. Hannes, dem es am Anfang schlecht ging, hatte dann später aber doch soviel Langeweile, dass er trotzdem alle Aufgaben bearbeitete.

Nach gefühlten endlosen Monaten durften einige Klassen aus der Oberstufe wieder in die Schule zurück – unter strikten Hygienevorschriften. Abstände mussten eingehalten werden. Doch das war nicht das Schlimmste. Das waren die Masken!

## „Maskenpflicht nervt halt“

„Maskenpflicht nervt halt!“, fasst Johann zusammen. Über den gesamten Schultag mussten sie getragen werden. Man wird sehr müde, weil man dauernd die eigene Luft einatmet, es fühlt sich eng an, unangenehm. Des Weiteren wurden wir in sehr kleine Gruppen aufgeteilt und mussten anfangs jeden Mittwoch einen Corona-Selbsttest durchführen. Wir alle hatten aber dafür Verständnis, trotz des unangenehmen Gefühls in der Nase.

Nach einiger Zeit in der Schule stand für die Mittlere-Reife-Prüfung die Prüfung an. Johann und Ludwig fanden es ziemlich störend, während der gesamten Prüfungszeit ihre Maske aufzubehalten. Doch mittlerweile sind wir es ja alle gewohnt.

Das Ende des Schuljahres lief dann relativ gut. Sogar die Maskenpflicht ist nun aufgehoben, und so steht unserem Abschlussgottesdienst am 18. Juni im Dom St. Nikolai nichts mehr im Wege. Nach diesem bewegenden Jahr haben sich alle ihre Ferien reichlich verdient!

Ihno Kuchel aus Greifswald war für zehn Tage als Schülerpraktikant in der Vorpommern-Redaktion aktiv.

## KURZ NOTIERT

### Kasnevit: Start für das Dorfgemeinschaftshaus

**Kasnevit.** Vom 18. Juni bis 20. Juni wird in Kasnevit auf Rügen das Gemeinschaftsprojekt Dorfhaus Kasnevit eröffnet. Am Sonntag um 10 Uhr findet dazu ein offener Festgottesdienst mit Bischof Tilmann Jeremias und Pastorin Marie-Luise Marlow in der Dorfkirche St. Jakob statt. „Alle Kasnevitener und Gäste der umliegenden Dörfer sowie Freunde des Dorfhauses, mit und ohne Kirchzugehörigkeit, sind eingeladen“, heißt es in der Pressemitteilung. Anschließend ist Zeit für Gespräche im Garten am Dorfhaus, und der Posaunenchor mit Familie Möller-Titel aus Benz auf Usedom spielt. Schon am Freitag um 20 Uhr ist eine Buchvorstellung sowie eine Lesung aus der Kasnevit-Chronik geplant: „Ein Kirchturm und zwei Schwestern“ der Autoren Reinhard Piechocki und Katriin Eigenfeld. Am Sonnabend von 11 bis 18 Uhr wird zum Tag der offenen Tür eingeladen. **kiz**

### Stralsund: Ökumenische Pilgerkapelle öffnet

**Stralsund.** Am Freitag, 18. Juni, um 17 Uhr wird ein ökumenischer Gottesdienst zur Eröffnung der ökumenischen Pilgerkapelle in der Stralsunder Kulturkirche St. Jakobi gefeiert. Im Vorfeld war eine ökumenische Initiative für die Pilgerbegleitung entstanden, an der die evangelische Kirchengemeinde Altfähr, die Tourismusseelsorge des Erzbistums Berlin in Vorpommern und die katholische Pfarrei St. Bernhard beteiligt sind. Mit Unterstützung und in Zusammenarbeit mit der Stadt Stralsund, den evangelischen Kirchengemeinden und ihren Pastoren, der Stiftung Kulturkirche St. Jakobi und dem Kreisdiakonischen Werk ist es gelungen, eine Pilgerkapelle in St. Jakobi zu gestalten, in der auch Birgitta von Schweden mit einem besonderen Gemälde ihren Platz gefunden hat. Ein Pilgerweg startete an der St. Jakobikirche, und der Birgittinipilgerweg führt durch Stralsund. **kiz**

### KIRCHENRÄTSEL

„Es ist die 1899 von der Firma Dinse gefertigte Orgel in der St.-Johannis-Kirche in Sassnitz“, schrieb uns Klaus Peske. Stimmt! Aus der sogenannten Waldkirche stammt sie, ergänzte Peter Büttner. 1993/94 erfolgte eine grundlegende Instandsetzung. Seitdem wird die Orgel wieder bespielt. Auch Hildburg Esch, Friederike Schimke, Michael Heyn, Hans-Joachim Engel und Ute Meier-Ewert wussten die Lösung. Heute suchen wir den Namen eines Pilgerweges, an dem dieses Foto aufgenommen wurde. Er führt entlang längst verlassener Kirchen durch Mecklenburg. **Wenn Sie es wissen, rufen Sie uns an unter 03834/776 33 31 oder schreiben eine E-Mail an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.**



## Bariton und Fürstengruft

Ereignisreiche Saison für Kirchengemeinde Vilmnitz: Musikreihe und Förderverein feiern Jubiläum

Es gibt viel zu organisieren für Gisela Meier aus Lovnitz bei Vilmnitz auf Rügen. Die 45. „Vilmnitzer Donnerstagsabend-Musiken“ starten wieder, und der Förderverein der Kirche feiert im Juli seinen 30.

**Vilmnitz.** Gisela Meier freut sich auf den Bariton aus Bulgarien: „Das wird bestimmt ein besonderer Abend“, sagt die Rügänerin. In Vilmnitz, gelegen im Südosten der Insel, organisiert sie gemeinsam mit dem früheren Pastor Biermann die Konzerte für die kleine Maria-Magdalena-Kirche. „Vilmnitzer Donnerstagsabend-Musiken“ heißt die Reihe, die in diesem Jahr bereits ihre 45. Auflage feiert.

Einen großen Teil dieser Zeit ist sie bereits dabei – auch wenn sie nicht zu den waschechten Inselkindern zählt. Der Liebe halber wurde sie aus dem bergigen Vogtland auf die Ostseeinsel gelotet: 35 Jahre ist das her. Sie scheint hier bestens heimisch geworden zu sein, arbeitet im Kirchengemeinderat mit und im För-

derverein der Maria-Magdalena-Kirche. „Unsere Konzertreihe startet an diesem Wochenende, sie läuft immer von Ende Juni bis Anfang September“, sagt sie.

Vor 45 Jahren hatten Farigund und Gottfried Biermann die Reihe ins Leben gerufen, die schnell beliebt wurde bei Einheimischen wie Urlaubern. „Manche richten sogar ihren Urlaub danach aus“, berichtet die als Sekretärin tätige Gisela Meier. Auch die Musizierenden kommen

gern, zum Teil auch immer wieder, und gern bleiben sie auch ein paar Sonntage länger auf der Insel. „Einige von ihnen sind schon von Anfang an dabei.“ Gisela Meier kümmert sich um die Kunstschaffenden, so sind bereits Freundschaften entstanden. An den Konzertabenden ist auch ihre Aufgabe, die Gäste zu begrüßen, auf das Programm einzustimmen und alle zu verabschieden. Immer donnerstags, den gesamten Sommer lang.

Und wenn man schon einmal beim Feiern ist: Im Juli wird der Förderverein 30. Er kümmert sich um die Fürstengruft der Vilmnitzer Kirche, um die Restaurierung der in der Gruft befindlichen Prunksärge aus Metall. „Einen Teil dieser Särge konnten wir bereits in der Restaurierungswerkstatt-Metall in Peenemünde restaurieren lassen“, sagt sie. Ein Sarg befindet sich noch „in den fähigen Händen von Cora Zimmermann“. Ein weiterer wartet auf den Transport nach Peenemünde.

Am 25. Juli eröffnet ein musikalischer Festgottesdienst. Am Freitag, 30. Juli, lädt der Förderverein zu einem Vortrag ins Pfarrhaus, kündigt Meier an. Die Sakral-Archäologinnen Regina und Andreas Ströbl sprechen über Guftsanierungen. Außerdem ist geplant, die Gruft an diesem Tag für eine Besichtigung zu öffnen. **chs**

Am Donnerstag, 24. Juli, 19.30 Uhr eröffnet Kantor Martin Rost aus Stralsund die Musikreihe in Vilmnitz.



Foto: Burwitz-Pichla

Blick von der Orgel in die Maria-Magdalena-Kirche in Vilmnitz. Hier startet am Wochenende zum 45. Mal die Sommermusikreihe. „Die Kirche hat eine hervorragende Akustik“, sagt Organisatorin Gisela Meier.

## KIRCHE IM RADIO

**5.50 Uhr, Ostseewelle**, Zwischen Himmel und Erde.  
**7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV**, „Christenmenschen“ mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

**Sonntag, 20. Juni**

**7.20 und 7.40 Uhr, Ostseewelle**, Zwischen Himmel und Erde.  
**7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV**, „Treffpunkt Kirche“ mit Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

**Montag-Freitag**

**4.50/19.55 Uhr, Ostseewelle**, „Zwischen Himmel und Erde“.  
**ANDACHTEN (werktag)**  
**6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV**, Mo: plattdeutsch mit Ute Poburski, Schwerin (ev.); Di/Fr: Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.); Mi/Do: Albrecht Jax, Bad Doberan (ev.).

## MUSIK IN KIRCHEN

In Mecklenburg

**Freitag, 18. Juni**

**Granzin, 19.30 Uhr:** Sabine Loreda Silva, Gesang, und Blanka Münzberg, Harfe.

**Sonntag, 20. Juni**

**Schwerin, St. Pauls, 20 Uhr;**  
**19.30 Uhr:** Kammermusikkonzert.

**Dienstag, 22. Juni**

**Boltenhagen, 19.30 Uhr:** Klezmer meets Tango mit Meike Salzmann und Ulrich Lehna, Klarinetten und Konzertakkordeon.  
**Güstrow, 19.30 Uhr:** Magdalena Szesny und Jonas Niolaus, Orgel.  
**Röbel, St. Nikolai, 19.30 Uhr:** Joachim Karl Schäfer, Kornett, Trompete, und Preußisches Kammerorchester, Ltg.: Aiko Ogata  
**Schönberg, 20 Uhr:** Kammerorchester Musikhochschule Lübeck.  
**Wustrow, 20 Uhr:** Felizia Frenzel, Sopran; Chihiro Chrzescijanek, Trompete, und Uwe Pilgrim, Orgel.

**Mittwoch, 23. Juni**

**Ribnitz, 20 Uhr:** Trio Choralkonzert „Das Hohe Lied“.

**Donnerstag, 24. Juni**

**Rerik, 20 Uhr:** siehe Wustrow.

**Freitag, 25. Juni**

**Borkow an der Kirche, 18 Uhr:** Sommersingen.  
**Warnemünde, 19.30 Uhr:** Andy Weiss Songpoesie live.

In Pommern

**Freitag, 18. Juni**

**Altentreptow, 19 Uhr:** Collegium Instrumentale MV, Wolfgang Rosenmüller, Ltg.

**Sonabend, 19. Juni**

**Wolgast, St. Petri, 18 Uhr:** 101 Jahre Posaunenchor.

**Dienstag, 22. Juni**

**Greifswald, St. Marien, 11 Uhr:** Frank Dittmer, Orgel.

**Mittwoch, 23. Juni**

**Wusterhusen, 20 Uhr:** Alexander Pfeifer und Frank Zimpel, Trompete und Orgel.

**Bergen/Rügen, St. Marien, 19.30 Uhr:** Nadja Birkenstock - Keltische Harfe und Gesang.

**Greifswald, Dom, 18 Uhr:**

Eröffnungskonzert mit Friedrich Kühn, Luisa Leske, Silvia Treuer.  
**Stralsund, St. Marien, 19 Uhr:** Martin Rost, Orgel.

# Moderne Kunst im alten Dom

Ausstellung in Schwerin soll eingeschlossene Traditionen aufbrechen und neue (Ein-)Sichten geben

Im Schweriner Dom ist am Montag die Doppel-Kunstschau „Herzenwerkstatt“ eröffnet worden – als Beitrag des Staatlichen Museums Schwerin zum Festjahr „850 Jahre Dom zu Schwerin“.

VON ANNE-DORLE HOFFGAARD UND TILMAN BAIER

Schwerin. Es ist leicht zu übersehen, das erste Kunstobjekt der Doppelausstellung „Herzenwerkstatt“, die bis zum 17. Oktober im Dom und bis 4. Oktober im Staatlichen Museum Schwerin läuft: Links neben dem Markportal der Kathedrale ist in luftiger Höhe ein rot leuchtender Neonschriftzug angebracht. „Milch und Honig“ ist da spiegelverkehrt zu entziffern, wenn die Sonne nicht zu heftig auf die Dommauern scheint. Dass dieses Werk von Thorsten Goldberg an einer Kirche angebracht ist, ist kein Zufall, sagt Domprediger Volker Mischok: Der Ausdruck „Milch und Honig“ sei schließlich ein Synonym in der Bibel fürs gelobte Land.

Wer eintritt, soll hineingenommen werden in die Zwiesprache von zeitgenössischen Kunstwerken und dem 850 Jahre alten Dom. Mischok sieht in der Ausstellung nicht nur ein gelungenes Projekt für die vielen Besucher, die täglich hereinströmen. „Für uns als Gemeinde, die wir meinen, unseren Dom zu kennen, können so eingeschlossene Sichtweisen aufgebrochen werden“, hofft er. Der Dom stehe weithin für eine jahrhundertalte Tradition. Es sei aber wichtig, dass Traditionen, die leicht verkrusteten, ab und zu an- und damit hinterfragt würden.

Dabei sind die 25 Arbeiten von 23 Künstlern keine ausgesprochen religiösen Werke, erklärt Kurator Gerhard Graulich. Aber eine gewisse Spiritualität sei in ihnen zu finden. So korrespondiere das Christophorus-Fresko des Doms mit Stephan Balkenholts profaner Bronze „Huckepack“ von 2012. Es gehe darum, des anderen Last zu tragen. Jorinde Gustavs stelle mit ihrer bestickten Schürze von 2006 „Heute gibt es



Foto: Tilman Baier

Domprediger Volker Mischok ist begeistert: Moderne Kunst wie hier „Engel“ von Astrid Weichel lassen Vertrautes neu sehen.

Schweinebraten“ die Rolle von Frauen zur Diskussion. Gezeigt werden auch Günther Ueckers Werk „Wer wirft den ersten Stein?“ von 2001, Ernst Barlachs Bronze „Ruhe auf der Flucht“ von 1924, die Textcollage „Karl Valentins Kinderhemd“ aus dem Jahr 1982 von Stefan Werwaka und der Siebdruck „Fluttering Hearts“, den Marcel Duchamp im Jahr 1936 schuf.

Das umfangreichste Kunstwerk, das auch der Ausstellung den Namen „Herzenwerkstatt“ gab, wurde direkt für die Schau geschaffen, erklärt Kurator Graulich: Es ist Stanislaw Horvaths Installation „Bauhütte“ – eine Werkstatt mit Metallplatten, Metallherzen, Hammer, Handschuhen, Säge, Schweißgerät und Werkplatte. Horvath hatte solch eine „Bauhütte“ bereits vor Jahren für eine Münchner Kirche geschaf-

fen, wo der Kurator sie sah. Nun hat er den Künstler nach Schwerin geholt. Dass Horvath hier eine Werkstatt nachgestaltet, in der Herzen aus Metall hergestellt werden, soll einen bewussten Gegensatz zum Dom bilden, wo sicher oft gebrochene Herzen Zuflucht gesucht hätten, erklärt der Künstler. Seine Herzen dagegen seien biegsam, aber fest.

Für Pirko Kristin Zinnow, Direktorin der Staatlichen Schlösser, Gärten und Kunstsammlungen MV, ist das Herz zentrales Symbol für menschliche Zuwendung und ein gelingendes Miteinander – und darum zum Namensgeber der Schau geworden. Auch für Ministerpräsidentin Manuela Schwesig, die die Ausstellung als Schirmherrin eröffnet, ist diese eine Herzensangelegenheit. „Ich freue mich über die

gelungene Kooperation von Staatlichem Museum und Dom. Tradition und Moderne, Stadt und Kirche wurden miteinander in einen fruchtbaren Dialog gebracht.“ Das sei eine schöne Würdigung „dieser beeindruckenden Kathedrale im Herzen meiner Heimatstadt“, so Schwesig, die auch Mitglied der Domgemeinde ist. Zudem finde sie es wichtig und richtig, dass das Herz als zentrales Symbol gewählt wurde. Denn das Sehen und Handeln mit dem Herzen stehe für Solidarität, gegenseitiges Verständnis und Verbundenheit. „Man sieht nur mit dem Herz gut! Das gilt gerade jetzt.“

● Öffnungszeiten Dom: montags bis sonnabends 10 bis 17 Uhr, sonntags und feiertags 12 bis 17 Uhr, Staatliches Museum Schwerin: dienstags bis sonntags 11 bis 18 Uhr.

## Mecklenburger in Pommern

Der früheste Teil einer Friesen-Orgel steht in der Kirche in Zemmin



Orgelklang in MV

Im „Jahr der Orgel“ stellt der Orgelsachverständige Friedrich Drese aus Malchow Instrumente in MV vor. Heute: die Orgel in Zemmin, die eng mit dem Namen der Mecklenburger Orgelbauerdynastie Friesen verbunden ist.

VON FRIEDRICH DRESE

Zemmin. Mit der Orgel im Zemmin bei Jarmen verbindet sich ein Name, der durch das Wirken nachfolgender Generationen aus dem mecklenburgischen Orgelbau nicht wegzudenken ist: Orgelbauer Friesen. In der kleinen Dorfkirche steht der verbliebene Teil der frühesten Orgel, die

einmal eine „Friesen-Orgel“ war. Ihr Erbauer, Matthias Friesen (1739-1786), wurde in Liepen bei Anklam in ärmlichen Verhältnissen als Sohn eines Schäfers geboren. Sein Berufsweg zum Orgelbauer war keineswegs vorgezeichnet. Mit sieben Jahren wurde er durch den Tod des Vaters Halbwaise, mit etwa 14 Jahren begann er eine Schneiderlehre.

Als verheirateter Schulmeister taucht er um 1763 in Bassendorf nahe der Landesgrenze zu Mecklenburg auf. Nichts ist bekannt über seinen Weg zum Schulmeister, nichts über das Erlernen des Orgelspiels. Es kommt aber noch anders: Aus dem Jahr 1768 ist von ihm der

Entwurf zu einem Orgelneubau für Jarmen erhalten. Als die Orgel ein Jahr später fertiggestellt ist, wird Friesen in diesem vermutlichen Erstlingswerk Organist. Auch über Friesens Werdegang zu einem Handwerker, der in der Lage ist, eine Orgel zu konstruieren und zu bauen, sind wir nicht unterrichtet.

Die Orgel bekam acht Manualregister und ein angehängtes Pedal. Heute ist der Prospekt, die schön gestaltete Fassade, in der Kirche Zemmin zu sehen. Als nämlich 1839 in Jarmen eine neue, etwas größere Orgel gebaut wurde, kam die Friesen-Orgel auf Veranlassung des Patrons in die Zemminer Kir-

che. Etwa um 1870 kam es zur einschneidenden Veränderung des Orgelinneren, die dem Orgelbauer Kaltschmidt in Stettin zugeschrieben wird. Dieser bewahrte nur die Fassade und – das ist besonders wertvoll – übernahm zwei Pfeifenreihen in das neue Werk, das insgesamt nur vier Register bekam.

Matthias Friesen blieb nur zwei Jahre in Jarmen, verzog anschließend nach Kummerow. Von dort aus plante und baute der Autodidakt weitere Orgeln. Sie stehen in den Dörfern Duckow bei Malchin und Zettemin, bis in das 20. Jahrhundert pommersche Exklaven in Mecklenburg. Sohn Friedrich Friesen führte die Familie nach Mecklenburg, indem er von Polchow aus erste Orgeln ins Land lieferte.

Der Rufname Friedrich galt auch für die beiden nachfolgenden Generationen, deshalb gibt es heute die Zählung Friedrich I bis III. Ein Zwillingenwerk der Jarmen-Zemminer Orgel kann man in Duckow bei Malchin finden. Bei umfangreichen Restaurierungsarbeiten wurde ein neues Medaillon geschaffen. Es enthält wie vordem den Psalmvers „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“.



Foto: Friedrich Drese

Die Orgel in Zemmin. Die weit ausladenden Seitenbehänge sind Zutaten des 19. Jahrhunderts.



# Parkplätze zu Wohnraum

Wie die Hamburger Hauptkirche St. Katharinen ihre Nachbarschaft gestaltet

**Die Genossenschaft Gröninger Hof will das Hamburger Stadtleben maßgeblich verändern, gleich bei der Hauptkirche St. Katharinen. Aus einem Parkhaus soll ein Haus für Menschen werden: Der Gröninger Hof. Jetzt steht fest, wie er aussehen soll. Von Anfang an dabei war Katharinen-Pastor Frank Engelbrecht. Er sprach mit Catharina Volkert über die kommende Stadt.**

**Wie ist nun der Architekturwettbewerb um die Gestaltung des Gröninger Hofes ausgefallen?**

Es sind sechs hochkarätige Entwürfe entstanden. Dabei hatten die Architekturbüros knifflige Aufgaben zu lösen: Es galt, möglichst viel alte Bausubstanz zu erhalten, um graue Energie zu sparen. Das hat seine Grenzen, beispielsweise in den Staffelgeschossen des Parkhauses, bei denen die Deckenhöhen zu niedrig sind zum Wohnen. Die andere große Herausforderung ist die Belichtungssituation. Autos brauchen nicht viel Licht, Menschen aber wohl. Das Grundstück ist von drei Seiten eingeschlossen, sodass direktes Sonnenlicht nur von oben und von Westen einfällt. Die Lösung ist, Lichthöfe zu schaffen.

**Wie geht es nun weiter?**

Wir haben jetzt einen Siegerentwurf von „Duplex Architekten“ aus Zürich. Nun gilt es, mit den Büro das weitere Vorgehen abzustimmen. Zugleich müssen wir die Finanzierung organisieren und das Baurecht schaffen, um von der Stadt das



„Ich wünsche mir das Dorf zurück“, sagt Pastor Frank Engelbrecht.



Foto: Duplex Architekten

Grundstück im Erbbaurecht zu übernehmen. Wir setzen darauf, dass uns das im Laufe von 2022 gelingt, sodass wir spätestens 2023 mit dem Bau beginnen können. Dann wäre der Gröninger Hof 2025 bezugsfertig.

**Was wird er kosten – und wie stemmt das die Genossenschaft?**

Für das Gesamtprojekt rechnen wir derzeit mit etwa 25 bis 30 Millionen Euro. Zur Finanzierung gehören die Einlagen der Genossinnen und Genossen, die sie je nach Wohnungsgröße entrichten, und auch die Mieten, die sie später zahlen. Darüber hinaus sind wir auf Darlehen angewiesen. Wir sind dabei, Pioniere zu gewinnen, die dieses Projekt im Herzen Hamburgs fördern. Zudem haben wir einige soziale Träger an Bord, die bereit sind, Wohnraum für ihre Gruppen im Gröninger Hof zu übernehmen. Dazu gehören die Evangelische Stiftung Alsterdorf, das Studierendenwerk Hamburg oder die Jugendhilfe e.V.

**Sind Sie eigentlich als Pastor Genossenschaftsmitglied?**

Ich vertrete als Person die Katharinenkirche, sodass sie über mich Genossin des Gröninger Hofes ist. Ich selber werde nicht einziehen, sondern gehöre nur zu den Mitinitiatoren dieser Genossenschaft, die allesamt gesagt haben: Wir bauen hier nicht für uns, sondern für Hamburg. In diesem Sinne bin ich als Nachbar und Pastor von St. Katharinen Mitglied.

**Parkplätze zu Wohnraum klingt wie Schwerter zu Pflugscharen.**

Das ist ein schönes biblisches Bild. Ja, der Gröninger Hof ist ein Symbol für das neue Paradigma: von der autogerechten Stadt zur Stadt nach menschlichem Maß. Weg von der Funktionstrennung, hin zu Engagement, Kommunikation und Vielfalt in lebendiger Nachbarschaft. Das bedeutet ein bisschen, dass es zurück zu den Wurzeln geht: Die Katharinenkirche ist einst gebaut worden, damit auf der Insel Grimm

neues Quartier entsteht. Es wuchs dann ein dichtes Stadtgebilde, das seit dem 19. Jahrhundert tiefe Einschnitte erfuhr: zuerst durch den Bau der Speicherstadt samt Zollzaun, für die das Wandrahmquartier abgerissen wurde, in dem damals mehr als 20 000 Menschen wohnten; dann durch den Feuersturm im Zweiten Weltkrieg und die Stadtentwicklung seit den 1950er-Jahren, die hier eine Bürostadt entstehen ließ.

**Sehen Sie Ihr Engagement auch als Gemeindeaufbau?**

Ich sehe es als Gemeinde- und Gemeinwesenenaufbau. Der Gröninger Hof ist zwar kein kirchliches Haus, aber mir ist wichtig, dass wir als Gemeinde mit dafür sorgen, dass sich der gute Geist dieser Kirche in unsere Umgebung übersetzt. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die kommende suchen wir“ aus dem Hebräerbrief steht über dem Eingang im Turm von St. Katharinen. Dieses Projekt ist für

mich ein Teil dieser Suche. Im Grunde wünsche ich mir unser „Dorf“ zurück – und dass aus der Monokultur aus Straßen und Büros wieder Vielfalt erwächst: mit Leben, Wohnen und Arbeiten, aber auch mit Muße und Feiern.

**Die Genossenschaft hat sich 2018 gegründet, vor der Pandemie. Hat sie ihre Perspektive verändert?**

Die Pandemie hat uns alle in eine Situation der Notverordnungen gebracht. Das haben die meisten von uns so noch nie erlebt. Daraus entsteht eine große Sehnsucht nach persönlicher Begegnung, gerade auch im öffentlichen Raum, auch weil man draußen sicherer ist als drinnen. Ein Chor hat beispielsweise jetzt schon begonnen, vor der Werkstatt des Parkhauses zu proben. In alledem spüren wir, wie wichtig das ist, Menschen zu haben, die aufeinander achten: Nachbarschaft gewinnt an Bedeutung, in Verbindung bleiben als Gegengift gegen Einsamkeit.

## Ein Schiff hilft einem Schiff

Bedford-Strohm mahnt zur Seenotrettung

VON JULIA REISS

**Hamburg.** „Sie sind jetzt zum zweiten Mal hier, und ab zwei Mal beginnt ja eine Tradition – starten wir also jetzt eine Tradition“, sagte der Vorsitzende des Bündnisses „United4Rescue“, Michael Schwickart, zur Begrüßung von Heinrich Bedford-Strohm. Denn im Dezember 2019 war der EKD-Ratsvorsitzende schon einmal in der Flussschiffkirche zu Gast, um die Spendensammlung für das damals ganz junge Bündnis zu starten.

Diesmal war der Anlass für den hohen Besuch auf der „Flusi“ die Verleihung des ADC-Kreativawards an die Agentur Philipp und Keunje für die Kampagne „Drowned Requiem“, die sie zur Spendensammlung für „United4Rescue“ entwickelt hatte. Agenturchef Bernhard Fischer-Appelt widmete Bedford-Strohm die Auszeichnung und überreichte ihm dafür eine Urkunde auf der „Flusi“.

„Wir freuen uns, die Kampagne unterstützen zu können und damit einen ganz kleinen Teil zur Seenotrettung auf dem Mittelmeer beizutragen“, sagte Ruhestandspastorin Maria-Sabine Förster, Vorsitzende des Fördervereins, der die Flussschiffkirche trägt. Fast alle Vor-

standsmitglieder der „Flusi“ seien in der Flüchtlingsarbeit engagiert. „Außerdem passt es doch gut. „Ein Schiff hilft einem Schiff.“

Denn mit deutlichen Worten rief Heinrich Bedford-Strohm zu Spenden für die Seenotretter auf. Für die Missionen der neu eingesetzten „Sea-Eye 4“ werde weiterhin Geld benötigt. „Jeder kann etwas tun, auch kleine Aktionen helfen“, sagte er. Das Thema der geflüchteten Menschen, die im Mittelmeer ertrinken, müsse noch sichtbarer werden.

Der Ratsvorsitzende forderte eine sofortige humanitäre Lösung. „Es geht hier um Menschen.“ Die Pandemie habe Europa gezeigt, dass massive Krisen nur zu bewältigen sind, wenn Mitgefühl, Solidarität, kurz: Menschlichkeit mobilisiert werden könne, sagte Bedford-Strohm. „Das muss nun auch bei der Seenotrettung und Aufnahme der Geretteten in Europa möglich werden.“

„Wir dürfen uns nicht entmutigen lassen, sondern müssen unsere Wut in Energie umwandeln“, fügte Michael Schwickart hinzu in Bezug auf die kürzliche Festsetzung der „Sea-Eye 4“. Die „Sea-Eye 4“ war seit Mai auf ihrem ersten Einsatz und bisher 408 Menschen aus Seenot gerettet.

ANZEIGE

LESERTESTER  
GESUCHT!

jetzt

WIR.



Sie haben die letzte Ausgabe von jetzt WIR verpasst? Kein Problem! Auf [www.jetztwir.net](http://www.jetztwir.net) geht nichts verloren.

**Brotbackmischungen im Lesertest**

Backen liegt absolut im Trend. Warum also nicht einmal ein Schwarz-, Hafer- oder Mehrkornbrot selber herstellen. Mit einer Brotbackmischung geht das sehr einfach, natürlich und ohne chemische Zusatzstoffe. Nur noch Wasser und manchmal Hefe hinzufügen, kräftig mischen, ab in den Ofen und fertig. Doch ist es tatsächlich so simpel?

Jetzt WIR macht den Test. Wir suchen engagierte Leserinnen und Leser unserer Kirchenzeitungen, die uns dabei unterstützen: Als Lesertester erhalten Sie von unserer Redaktion vier verschiedene Brotbackmischungen, die Sie testen und – mithilfe eines Fragebogens – bewerten.

Ihre Angaben werden ausgewertet, redaktionell aufbereitet und in der November-Ausgabe von jetzt WIR veröffentlicht. Jetzt WIR ist eine Marke der konfessionellen Medien und erscheint als Beilage in Kirchenzeitungen.

Unsere Tests sind unabhängig von Zuwendungen der Industrie. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir nur 30 „Lesertester“ aufnehmen können.

Einsendeschluss ist Freitag, der 9. Juli 2021.

konpress

Ihr Kontakt: KONPRESS-Medien eG  
Hanauer Landstraße 189 • 60314 Frankfurt am Main  
info@jetztwir.net • www.jetztwir.net

# BRIEFE AN DIE REDAKTION

## Wunderbare Entscheidung

**Zum Dossier über das Fronleichnamfest in Ausgabe 22, Seite 4/5, schreibt Ursula Böttger, Hamm:**

Die Seiten 4 und 5 zum Trinitatis-Sonntag ganz ausgefüllt mit theologischer und kirchengeschichtlicher Information zum katholischen Fronleichnam-Fest am 3. Juni, das ist eine wunderbare Entscheidung. So geht gegenseitiges Kennenlernen. So geht Ökumene. Vielen Dank dafür!

Und davor auf Seite 3 der theologische Artikel zu Trinitatis. Es ist doch gut, dass wir unsere Kirchenzeitung haben.

## Humordefizite überwinden

**Zum selben Dossier schreibt Dr. Egon Peus, Bochum:**

Fronleichnam war Anlass, die Kirchenzeitung zu loben. So ist anerkennend zu erwähnen, dass sie eine ganze Doppelseite mit Darlegungen zum (katholischen) Fronleichnamfest vorgetragen hat. Wer offenen Gemüts über mittlerweile Jahrzehnte ökumenische Entwicklung verfolgt hat, nimmt auch wahr, dass Protestantismus ein missliches Defizit zunehmend überwindet. Bislang wird Karneval mit Humor eher oder gar ausschließlich als katholisch angesehen. Das bessert sich, wie die Kirchenzeitung belegt, zusehends. Die Karikaturen sind allermeist köstlich!

## Despektierlich

**Auf keine Gegenliebe stoßen die Karikaturen bei Heike Sahn, Pinnow:**

# IMPRESSUM

**Herausgeber:**  
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH  
**Verlag:**  
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel  
**Redaktionskollegium:**  
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a  
**Redaktionssekretariat:**  
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de  
**Chefredaktion:**  
Pastor Tilman Baier (tb) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de  
**Chefin vom Dienst:**  
Mirjam Rüscher (mrr), Tel. 040/70 975 243, ruescher@evangelische-zeitung.de  
**Koordinierende Redakteur:**  
Cosma Jäckel (cjl), Tel. 040/70 975 242, jaeckel@evangelische-zeitung.de  
**Redaktion Mecklenburg:**  
Marion Wulf-Nixdorf (mw), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de  
**Redaktion Vorpommern:** 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332, Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de  
**Redakteur für Online und Social Media:**  
Timo Tegatz (td), Tel. 040/70 975 245, tegatz@evangelische-zeitung.de  
**Anzeigenservice:**  
KONPRESS-Medien eG  
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main, Tel. 049/2562946 19, anzeigen@konpress.de. Zurzeit gilt die Anzeigenpreliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWV geprüft.  
**Marketing:** Michaela Jestrimski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax 0385/30 20 823.  
**Leser\*innen:** leserservice@kirchenzeitung-mv.de  
**Layout:** Christine Matthias, Allison Liebke, Noreen Leipold  
**Druck:** DEWEZET, 31784 Hameln  
Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 8,30 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.

Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

Neuerdings sind in der Mecklenburgischen Pommerschen Kirchenzeitung regelmäßig Karikaturen zu finden, die gesellschaftliche und kirchenpolitische Probleme thematisieren. Die überzeichnete Darstellung von Personen und Ereignissen als legitimes Stilmittel empfinde ich in einigen Darstellungen als grenzwertig, insbesondere die Wortwahl (Der Zeichner lässt Gott sagen: „Da muss mir irgendein saublöder Fehler unterlaufen sein“, Nr. 23, Seite 2). Verbunden mit dem Hang, tagespolitische Ereignisse oder globale Phänomene nach meiner Auffassung in unzulässiger Weise plakativ verkürzt darzustellen, sind der Sache wenig dienlich.

Auf der gleichen Seite kommentiert Herr Weissgerber, Chefredakteur von der Evangelischen Sonntagzeitung, die Reformbestrebungen der Katholischen Kirche. Seine Zuordnung von Personen in konservative und bratenriechende Knochen ist völlig unakzeptabel. Der Begriff „Knochen“ hat es außer dem anatomischen Bezug auch in das Handbuch der Beschimpfungen geschafft, dabei geht es nicht um einen medizinischen Befund mit Arthroseverdacht. Unbeschadet der für Redaktionen geltenden Spielregeln und Verbodungen halte ich die Wahl der Stilmittel in Wort und Bild auch als Form des achtsamen Umgangs im Mediengeschäft.

## Der kritische Blick fehlt

**Zum Beitrag „Abzug aus Afghanistan“ auf der von der Militärseelsorge verantworteten Seite 17 in Ausgabe 23 schreibt Br. Dr. Dr. Roland Mierzwa, Mitglied im Deutschen Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes, Flensburg:**

Der Beitrag aus der Militärseelsorge stellt ein Problem dafür dar, dass man nicht dazu kommt, einen kritischen Blick auf den Afghanistan-Einsatz werfen zu können. Es werden ganz allgemein seelsorgliche Herausforderungen beschrieben, dies in einer Weise, um das Problematische des

Afghanistan-Einsatzes abzuschatten. Es wird ja auch eingangs gesagt, dass bei den Auslandseinsätzen der Bundeswehr Militärseelsorger stark eingebunden sind. Das Thema Militärseelsorge kommt so daher, dass diese nicht grundsätzlich infrage gestellt wird und als ganz selbstverständliche Seelsorge dargestellt wird.

Der Afghanistan-Einsatz ist aber hingegen mit einer ganzen Menge kritischer Anfragen zu verbinden, weil dadurch viele Probleme für den Frieden entstanden sind. Darauf möchte ich nun hinweisen.

• So weist Harald Welzer (2008) darauf hin, dass durch den dauernden Kriegszustand in Afghanistan „80 Prozent des Landes durch Bodenerosion beschädigt werden können“ – „auf fünfzig Prozent der landwirtschaftlichen Flächen wurde in den letzten beiden Jahrzehnten nichts mehr angebaut“. Von anderer Seite (Barbara Gentikow – Norwegen) wird darauf hingewiesen, dass das gesamte Waldgebiet in Afghanistan von 1990 bis 2007 um 38 Prozent geschrumpft ist. „Der Grund: Der Krieg hat viele Dörfer von Strom- und Ölversorgung abgeschnitten, sodass die Menschen sich Holz geholt haben, um heizen und kochen zu können“.

• Und dann macht der Historiker Sönke Neitzel in seinem Buch „Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte“ auf den Seiten 547 bis 551 deutlich, dass deutsche Soldaten dazu (öffentlich) schwiegen und es hinhinnehmen, wenn bei Operationen von amerikanischen Spezialkräften auch Zivilisten im dreistelligen Bereich umkamen oder wenn Amerikaner Soldaten des KSK nonchalant berichteten, wie sie gefangene Taliban exekutierten, weil die Amerikaner wichtig waren, um im Zweifelsfall mit den Hubschraubern verwundete Soldaten auszuliefern oder im Kampf bedrängten Soldaten Luftunterstützung zu geben.

• Und dann ist Afghanistan durch den Konflikt zu einem „failed state“ geworden. Er ist nicht mehr in der Lage, ausreichend Nahrungsmittel,

Wohnraum und Gesundheitsversorgung zur Verfügung zu stellen. Das Transportwesen liegt danieder. Es gibt kaum intakte Schulen. Diese Unfähigkeit des Staates, für die Bedürfnisse der Bürger zu sorgen, wirkt sich unmittelbar auf seine Legitimität aus.

• Dass diese letzten beiden Aspekte dazu beitragen, dass dem Terrorismus nicht das Wasser abgegraben werden kann, dessen war sich zum Teil schon Zbigniew Brzezinski in einem Beitrag in der Wochenzeitung „Freitag“ bewusst (2.3.2005) und müsste auch stärker öffentlich thematisiert werden.

• 2012 waren nach Angaben des Bundesverteidigungsministeriums 1140 Soldatinnen und Soldaten wegen einer PTBS (Posttraumatischen Belastungsstörung) in Behandlung. Die Zahl liegt höher, weil „zivile“ Behandlungen nicht mitgezählt werden. Dass das Thema in dem Artikel aus der Militärseelsorge nur vage angedeutet wird, ist problematisch, weiß man doch im Zusammenhang mit PTBS aus den USA und Großbritannien, dass damit auch hässliche Gewalt, Kriminalität, Drogendelikte, Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit verbunden sein können. Und die in dem Artikel angedeutete „interne“ Lösung für solche Probleme kann eventuell keine Lösung sein. Darauf weist Franziska Henningsen in einem Buch aus dem Jahr 2012 hin.

• Die Militärseelsorge, das wird an diesem Beitrag in der Evangelischen Zeitung deutlich, will nicht den Gewissenstäter. Das fügt sich in eine allgemeine Politik der Militärseelsorge ein. In diesem Zusammenhang ist der Hinweis des Forum Friedensethik in der Evangelischen Landeskirche in Baden wichtig, dass die Evangelische Militärseelsorge nie ein Urteil des deutschen Bundesverwaltungsgerichtes vom 21.06.2005 aufgriff, wo ein Bundeswehrsoldat rehabilitiert wurde, der sich unter Berufung auf sein Gewissen geweigert hatte, Befehle auszuführen, „die auf die Unterstützung des völkerrechtswidrigen Irakkrieges hinausgelaufen wären“ (vgl. Wilhelm Wille, 2020, auf den Seiten 289 und 315f.).

## Ein Anfang ist gemacht

**Zum Beitrag „Wegmarken“ von Uta Pohl-Patalong in Ausgabe 21, Seite 3, schreibt Dr. Holm Roch, Iserlohn:**

Die Überlegungen von Frau Pohl-Patalong zur Umgestaltung der Kirche halte ich für längst überfällig. Es ist nicht zu fassen, wieviel Geld und wieviel Einsatzbereitschaft in den jetzigen Strukturen verplempert werden. Sieht man sich beispielsweise den Alltag von Pfarrerinnen und Pfarrer an, so verbringen sie die meiste Zeit mit Tätigkeiten, für welche sie gar nicht hätten Theologie studieren müssen.

Die Trennung von pastoralen Aufgaben und von Verwaltungsaufgaben scheint da eine gute Lösung zu sein. Es wäre zu wünschen, dass die anstehende Diskussion auf breiter Basis geführt wird. Schön, dass Sie schon mal einen Anfang gemacht haben!

## Adler war kein Atheist

**Zum Artikel über C.G.Jung in Ausgabe 23, Seite 3, schreibt Pastor i.R. Werner Sadowski:**

Über den Artikel habe ich mich sehr gefreut, weil man kirchlicherseits wenig von C. G. Jung liest. In der Tat führen seine Ergebnisse tiefer in die Seelenlage der Menschen ein und lassen vieles verständlicher werden. Gerne habe ich als Religionspädagoge immer wieder auf seine Symbole zurückgegriffen. Jedoch möchte ich in einem Punkt dem Verfasser energisch widersprechen: Alfred Adler war kein Atheist.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbrief zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktionsmitglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwährende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: [leserbriefe@evangelische-zeitung.de](mailto:leserbriefe@evangelische-zeitung.de)

# KREUZWORTRÄTSEL

unwissend	jüdischer Gelehrter (Joh 4,31)	Bücherfreund	hier und ewig dienen (EG 503,15)	Formgestaltung (engl.)	Passionspielort in Tirol	seigepriesen für ... und Konlinierte (EG 515,1)	anstrengend (vgl. Pred 10,15)
11	13	16	2	Atsonderungsorgan	12	schlimm	20
legeres Begrüfungswort	Entdeckungen	Traufste antiker Tempel	Seigepriesen, du lässt die Vogel (EG 515,3)	Nansens Polarschiff	In Gottes Namen ... wir (EG 498)	nord. Großwld	
3	8	9	17				
Anhänger einer Kunst- richtung	Tier- gärten- anlage	engl. Gasthof	10	und Land (EG 371,7)	Ersendet ... und Regen (EG 508,2)	5	19
Perlen sollt ihr nicht vor die ... w- rfen (Mt 7,6; Einzahl)	Kfz-Kennz. Itzehoe	portiesch: Wiese (vgl. EG 507)	11	abgeson- derte Glaub- ensge- meinschaft	15	Zünd uns ein Licht ... im Verstand (EG 126,3)	7
1	21	4	15	18	18		
schott. Sippe	Abma- gerungs- kuren	Plattfisch	14	15	18		
6							

www.bibelraetsel.de/109025

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 28. Juni 2021

**Evangelischer Presseverlag Nord GmbH**  
Stichwort: Kreuzworträtsel  
Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg  
Fax: 040/70 975 249  
raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 23 „CHRISTENTUM“  
Gewonnen hat:

■ ■ ■ ■ ■ T ■ E ■ A ■ ■ ■ ■ ■  
S A T Z U N G ■ B R A N D  
■ L ■ R ■ N A ■ O ■ T ■ L ■ I ■ D  
Q U A L ■ M ■ S E K T E ■  
■ M ■ G ■ Z E N T ■ I ■ A ■ S  
D I E N E N ■ E ■ E ■ R ■ D ■ E  
I N N ■ R ■ E ■ H ■ E N ■ N ■ U  
■ I ■ N ■ V ■ O ■ E ■ L ■ L ■ I ■ G ■ ■ C  
■ U ■ N ■ A ■ I ■ L ■ E ■ U ■ E ■ U ■ C  
■ M ■ U ■ N ■ D ■ A ■ N ■ K ■ L ■ A ■ G ■ E

Renate Sparenberg  
49088 Osnabrück

# Warum ist der Stammbaum Jesu wichtig?



**KLAUS-MICHAEL BULL**

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität Rostock.  
Foto: privat

**Obwohl Gott in Jesus Mensch wurde, gibt es einen Stammbaum der Vorfahren des Jesu von Nazareth. Das irritiert – und hat uns gleich zwei Zuschriften aus Nienburg gebracht. Eine ist von Sieghilt Winkler: „Wenn Josef nicht der Erzeuger von Jesus ist, warum ist dann der Stammbaum von Jesus so wichtig?“**

## Sehr geehrte Frau Winkler,

wir sind es gewohnt, Stammbäume zunächst als historische Dokumente zu betrachten. Wer sich mit Ahnenforschung beschäftigt, ist deshalb vorrangig bemüht, möglichst exakt Geburts- und Sterbedaten etwa von Eltern und Kindern zu erfassen. Zugleich kann man dabei spannende Entdeckungen machen. Plötzlich tauchen Vorfahren auf, die aus entfernten Gegenden eingewandert sind, und es stellt sich die Frage, welche Zeitumstände sie dazu bewegen haben mögen. Man bekommt eine Ahnung davon, dass Stammbäume mehr als „bloße“ Chronologien sein können.

In der Antike, in der die Texte des Neuen Testaments aufgeschrieben worden sind, waren Stammbäume immer mehr als nur historische Daten. Häufig erheben sie für die betreffende Person den Anspruch, ein Charisma oder eine Macht geerbt zu haben. Die Erwählung zu großen Aufgaben wird durch Abstammung aus einer altherwürdigen, großen Familie „bewiesen“. Göttliche Vorfahren waren beispielsweise bei Herrschern quasi ein Muss. Nicht zufällig führten fast alle hellenistischen Herrscherfamilien ihren Ursprung auf den Heroen Herakles zurück.

Im Neuen Testament überliefern die Evangelisten Matthäus (Matthäus



Der Stammbaum Christi. Die Darstellung stammt aus dem „Hortus Deliciarum“ der Herrad von Landsberg (um 1180). Es handelt sich um die erste nachweislich von einer Frau abgefasste Enzyklopädie.

1, 2-16) und Lukas (Lukas 3, 23-38) Stammbäume Jesu. Schon ein flüchtiger Blick zeigt, dass beide nicht übereinstimmen. Während Matthäus mit Abraham beginnt und in seiner Genealogie fünf Frauen (Tamar, Rahab, Rut, „die Frau des Uria“, also Bathseba und Maria) nennt, geht Lukas von Joseph zurück bis Adam und bietet ausschließlich die männlichen Vorfahren Jesu. Auch die aufgeführten Namen differieren erheblich, sobald biblische Grundlagen nicht zur Verfügung stehen. Auch fällt auf, dass beide Evangelisten die Stammbäume durch Anmerkungen ergänzen.

Matthäus versieht den eigentlichen Stammbaum in seiner Buchüberschrift Matthäus 1, 1 mit einer Vorbemerkung: Jesus Christus, „der Sohn Davids des Sohns Abrahams“. Mit dem Aufbruch Abrahams aus Mesopotamien und der an ihn ergangenen Verheißung (1. Mose 12, 2) hat die Geschichte Gottes mit

seinem Bundesvolk (1. Mose 17, 7) begonnen. Dabei hat Gott seine Treue über alle Brüche in der Geschichte des Geschlechts Abrahams gehalten. Nicht zufällig verweist Matthäus in den Versen 11 und 12 ausdrücklich auf die babylonische Gefangenschaft.

Schauen wir auf den zweiten Namen in der Vorbemerkung, fällt auf, dass nur David im Stammbaum ausdrücklich den Titel „König“ bekommt. Er ist der König schlechthin. Das erinnert beim Lesen des Evangeliums an die für ihre Gegenwart relevante Besonderheit des davidischen Königstums und damit letztlich an die Samuel-Verheißung im 2. Buch Samuel 7. Jesus, der Christus genannt wird (Matthäus 1, 16), steht in direkter Kontinuität zu König David, dessen Geschlecht die göttliche Verheißung gilt.

Am Ende der Ahnenreihe betont Matthäus ausdrücklich, dass der Stammbaum Jesu dreimal 14 Glieder

umfasst – von Abraham bis David, von David bis zum babylonischen Exil und vom babylonischen Exil bis Christus. Das unterstreicht zunächst einmal, dass dieser Weg durch die Generationen auf planvollem Handeln Gottes beruht. Schaut man genauer hin, könnte in dieser Zahlenangabe aber auch noch mehr stecken: In der Antike haben alle Buchstaben auch einen Zahlenwert. Wenn man diesen aus den hebräischen Buchstaben des Namens David summiert, ergibt sich exakt 14. Es ist dem Schriftgelehrten Matthäus zuzutragen, dass diese Übereinstimmung kein Zufall ist.

Die markante Stellung Marias am Ende des Stammbaums, deren „Mann“ Josef war, lenkt die Aufmerksamkeit auf die Funktion der übrigen Frauen in der Genealogie. Rahab und Rut sind in der Darstellung des Alten Testaments eindeutig Nichtjüdinnen. Bei Tamar und Bathseba, der Frau des Hethiters Uria, ist das nicht sicher. Dann könnte der Evangelist Matthäus schon im Stammbaum Jesu signalisieren, dass auch Nichtjuden in den Bund Gottes aufgenommen werden können. In der Erzählung des Evangeliums wird dieser Faden dann weitergeführt: Es sind Magier aus Mesopotamien, die dem Stern folgen (2, 1-12). Der nichtjüdische Centurio aus Kapernaum (8, 5-13) und die kanaanäische Frau (15, 21-28) sind exemplarisch Glaubende. Das Evangelium endet zu-



Früher garantierte der Stand ihrer Vorfahren den Nachkommen Macht.

## Denken und ausprobieren

### Einfach machen:

Was wissen Sie über Ihre Vorfahren? Sind Sie vielleicht sogar Ahnenforscher? Zeichnen Sie, soweit Sie ihn kennen, ihren Familienstammbaum auf. Würden Berufe, Rituale oder Redewendungen weitergegeben? Haben Sie konkrete Erb- und Erinnerungsstücke?

### Bibellectüre:

Die Stammbäume Jesu: Matthäus 1, 2-16 und Lukas 3, 23-38.

### Literatur:

Gerd Lüdemann, Jungfrauengeburt? Die Geschichte von Maria und ihrem Sohn Jesus, 2008.

Rudolf Pesch: Über das Wunder der Jungfrauengeburt. Ein Schlüssel zum Verstehen, 2002.

### Musik:

Franz Schubert, Ave Maria.

Für unseren Glaubenskurs hatten wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

dem mit dem Missionsbefehl, in dem Jesus die Jünger zu „allen Völkern“ sendet.

Der Evangelist Lukas stellt seine Version des Stammbaums an den Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Jesu. Interessanterweise signalisiert er gleich zu Beginn in Vers 23 eine gewisse Spannung zwischen einem patrilinearen Stammbaum und der Tradition von der Jungfrauengeburt, ohne diese allerdings aufzulösen.

Die entscheidenden theologischen Akzente setzt er am Ende seiner Genealogie: „Ein Sohn Adams, der war Gottes“ (3, 38). Mit Adam als von Gott geschaffenen ersten Menschen rückt die gesamte Menschheit in den Horizont von Gottes Erlösen dem, heilvollen Handeln in Jesus. Man spricht dann gern vom „Universalismus“ des Lukasevangeliums. Zugleich wird die Gottesherrschaft Jesu im antiken Sinne wieder die ununterbrochene Kette der männlichen Vorfahren manifest.

Schließlich sind auch im lukianischen Stammbaum Jesu symbolische Zahlen zu finden. Er zählt von Adam bis Abraham drei mal sieben Generationen, von Abraham bis David zwei mal sieben Generationen, von David bis zum Exil und vom Exil bis Jesus wiederum jeweils drei mal sieben Generationen. Das entspricht exakt der Einteilung in Weltzeitalter, die sich in Kapitel 14,11 der apokalyptischen Schrift findet, die wir 4. Buch Esra nennen. Demnach würde mit Jesus das zwölfte, letzte Zeitalter der Weltgeschichte beginnen, das zugleich die Restitution der guten Schöpfung Gottes bringt. Auch hierin würde sich die universalistische Tendenz des Evangeliums spiegeln.

Mit freundlichen Grüßen

KLAUS-MICHAEL BULL

## PSALM DER WOCHE

Lobe den HERRN, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.

Psalm 103, 6

## Segensbitte

segne die kommen und gehen	segne die ausgegrenzten und ungetrösteten
segne die denken und danken	segne die bittenden ausnahmslos
segne die lieben und bleiben	segne das universum und die suchenden

Michael Lehmler



Foto: Tilman Baier

Wer die Friedenskirche in Potsdam-Sanssouci betritt oder verlässt, begegnet dieser Statue des segnenden Christus.

## DER GOTTESDIENST

**3. Sonntag nach Trinitas** 20. Juni  
Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Lukas 19, 10

Psalm: 103, 1-13  
Altes Testament: Micha 7, 18-20  
Epistel: 1. Timotheus 1, 12-17  
Evangelium: Lukas 15, 1-3, 11b-32  
Predigttext: Lukas 15, 1-10  
Lied: Jesus nimmt die Sünder an (EG 353)  
Liturgische Farbe: grün

**Dankopfer Nordkirche:** zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde  
**Dankopfer Landeskirche Hannovers:** Migrationsarbeit in der Landeskirche (Ausländer-/Aussiedlerarbeit, ausländische Studierende)

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

**Dankopfer Landeskirche Oldenburg:** EKD – mit jungen Erwachsenen glauben lernen (Nr. 16)  
**Dankopfer Landeskirche Braunschweig:** empfohlene Kollekte – Posaunenwerk der Landeskirche  
**Dankopfer Bremische Evangelische Kirche:** Partnerkirchen in Togo und Ghana

**Tag der Geburt Johannes des Täufers** 24. Juni

Die gepflanzte sind im Hause des HERRN, werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen. Psalm 92, 14

Psalm: 92, 2-6. 13-16 oder Lukas 1, 68-79  
Altes Testament: Jesaja 40, 1-8 (9-11)  
Epistel: Apostelgeschichte 19, 1-7  
Evangelium: Lukas 1, (5-25) 57-66, 80  
Predigttext: Lukas 1, (5-25) 57-66, 80  
Lied: Kam einst zum Ufer (EG 312) oder EG 141  
Liturgische Farbe: weiß

**Dankopfer Nordkirche:** zur freien Entscheidung durch die eigene Kirchengemeinde  
**Dankopfer Landeskirche Hannovers:** freie Kollekte  
**Dankopfer Landeskirche Oldenburg:** Gemeindegeldkollekte  
**Dankopfer Landeskirche Braunschweig:** freie Kollekte – Bestimmung durch den Kirchenvorstand  
**Dankopfer Bremische Evangelische Kirche:** Evangelisches Studienwerk e. V. Villigst

## TÄGLICHE BIBELLESE

**Montag, 21. Juni:**  
Lukas 7, 36-50; Apostelgeschichte 11, 1-8  
**Dienstag, 22. Juni:**  
Richter 10, 6-16; Apostelgeschichte 11, 19-30  
**Mittwoch, 23. Juni:**  
Micha 7, 7-9. 18-20; Apostelgeschichte 12, 1-25  
**Freitag, 25. Juni:**  
Matthäus 10, 26-33; Apostelgeschichte 13, 13-25  
**Sonnabend, 26. Juni:**  
Johannes 1, 19-28; Apostelgeschichte 13, 26-43

## Der Gott der offenen Arme

Was es heißt, Kinder des Höchsten zu sein

VON TILMAN BAIER

Gerade ist sie 80 geworden. Wir sitzen bei ihr auf der Gartenbank vor dem Haus, sie kommt ins Erzählen: Je älter sie werde, umso mehr fielen ihr wieder Erlebnisse aus der Kindheit ein, sagt sie. „Ich hatte Glück“, sagt sie, „meine Kinderheit war nicht immer einfach, damals, in den letzten Kriegsjahren und danach. Aber sie war doch glücklich – trotz alledem.“ Und sie erzählt, wie ihre Mutter es geschafft hatte, aus den einfachsten Dingen zu den Fest- und Geburtstagen etwas zu zaubern, ein schönes Essen aus einfachsten Zutaten, ein schickes Kleid aus einem alten Hemd, eine Puppe aus Wollresten.

„Glück hatte ich auch mit meinem Papa“, setzt sie nach. Manche Kinder hätten vergeblich gewartet, dass ihre Väter aus dem Krieg zurückkämen – oder dass die seelischen Wracks, die da plötzlich bei ihnen zu Hause saßen, wieder zu Vätern wurden. „Mein Papa hat mich gleich in die Arme genommen, als er endlich kam. Er war auch später immer für mich da, gerade wenn es mir schlecht ging oder ich was ausgefressen hatte.“

Ich kenne sie als einen optimistischen Menschen. Und ich weiß, dass sie eine fromme Frau ist, mit tiefem Vertrauen in einen liebenden Gott. Sicher hat dies ganz viel mit ihrer glücklichen Kindheit zu tun. In ihrem Wohnzimmer steht eine kleine Plas-

tik, eine Nachbildung der berühmten Christus-Statue von Bertel Thorvaldsen mit ihren offenen Armen.

Und ich frage mich, wie denn Jesus zu seiner Botschaft gekommen ist, die an diesem 3. Sonntag nach Trinitas im Mittelpunkt steht: dass Gott ein Suchender, ein Verzeihender, ein Liebender ist. Er hatte ihn mit Abba, Väterchen, angeredet. Manche fanden das nicht nur despektierlich, sondern lästerlich. Der Allmächtige, Unverfügbare ein Väterchen? O doch, aus dieser Liebe heraus, so predigte Jesus auch, kann dieser Abba sehr zornig werden, wenn seinen Kindern Unrecht geschieht. Nein, er ist nicht einfach der liebe Gott. Aber er ist der liebende Gott – und wir seine Kinder.

## Hillel und Schammai

Teil 13

Serie: Schabbat Shalom – Gedanken zu Texten aus der jüdischen Weisheit

Anlässlich des Gedenkens an 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland legen in dieser Serie Stipendiaten und Ehemalige des Ernst-Ludwig-Ehrlich-Studienwerks Texte aus der Weisheit des Judentums aus.

VON SONJA K. PILZ

Es kam einmal ein Heide zu Schammai und sagte zu ihm: „Bekehre mich zum Judentum unter der Bedingung, dass du mich die ganze Thora lehrst, während ich auf einem Fuß stehe.“ Mit einem Zollstock warf Schammai ihn sofort hinaus. Der Heide ging dann zu Hillel und wiederholte seinen Wunsch: „Bekehre mich zum Judentum unter der Bedingung, dass du mich die ganze Thora lehrst, während ich auf einem Fuß stehe.“ Hillel nahm ihn ins Judentum auf und belehrte ihn wie folgt: „Was dir verhasst ist, tue auch deinem Nächsten nicht an. Das ist die ganze Thora. Alles weitere ist Kommentar dazu. Geh hin und lern ihn!“

**Babylonischer Talmud, Schabbat 31a**

Die Rabbiner Hillel und Schammai sind dankem Talmudschüler wohlbekannt. Sie lebten im ersten Jahrhundert der Zeitrechnung, nur wenige

wurfs verwehren müssen, verkopft, über-rational, blutleer, konfliktorientiert oder lebensfremd zu sein. Die Betonung auf dem lebenslangen Lernen – etwas, das bei genauer Betrachtung sowohl Hillel als auch Schammai als absolut notwendig erachten, um Judentum zu verstehen – ist oft fremd für den Aussenstehenden.

Jahre vor der Zerstörung des Zweiten Tempels in Jerusalem, und sind eins der rabbinischen Gelehrtenpaare, deren Diskussionen, Meinungsverschiedenheiten und Ideen das rabbinische Judentum bis heute prägen.

Dabei ist Hillel oft derjenige der beiden, der in einem sanfteren, humanitäreren Licht gezeichnet wird. Sein berühmter Ausspruch „Was dir verhasst ist, tue auch deinem Nächsten nicht an. Das ist die ganze Thora“, der für manchen von uns sehr nach Immanuel Kant klingen mag, zeichnet ihn aus als jemanden, der die Herausforderungen des menschlichen Lebens klar erkannt hat – denn keine Regel ist simpler, und keine Regel ist herausfordernder im tagtäglichen Umgang als jene Goldene Regel Hillels.

Die beiden Rabbiner sind auch dafür bekannt, dass sie ihre Streitgespräche nicht zur Vermehrung ihres eigenen Ruhmes führten und nicht, um am Ende Recht zu behalten – sondern um dem näherzukommen, was wir „Wahrheit“ nennen oder „das, was richtig ist“, oder eben „Torah.“

Historisch betrachtet hat sich das rabbinische Judentum oft des Vor-

wurfs verwehren müssen, verkopft, über-rational, blutleer, konfliktorientiert oder lebensfremd zu sein. Die Betonung auf dem lebenslangen Lernen – etwas, das bei genauer Betrachtung sowohl Hillel als auch Schammai als absolut notwendig erachten, um Judentum zu verstehen – ist oft fremd für den Aussenstehenden.

Doch jüdisches Lernen, „Torah“, erschöpft sich nicht im Auswendiglernen starrer Gesetze. Unsere Texte sind mehrdeutig: Um Teil ihrer jahrhundertelangen Interpretationskette zu werden, verlangen sie nicht nur die Liebe zum Text, sondern die Liebe zum Menschen; Kreativität; einen inneren Hunger nach Frieden, Nähe zu Gott und tiefer, verinnerlichter, gelebter Weisheit.

Der Talmud (B'rachot 19a) sagt, dass Studierende der Torah den Frieden in der Welt vermehren. Wie können wir so von und miteinander lernen, dass wir den Frieden in der Welt vermehren?

**Dr. Sonja K. Pilz** ist Rabbinerin in New York.

Der literarische Text ist dem Buch „Die Weisheit des Judentums. Gedanken für jeden Tag des Jahres“ entnommen, hrsg. Walter Homolka und Annette Böckler.